

VIII, 211.

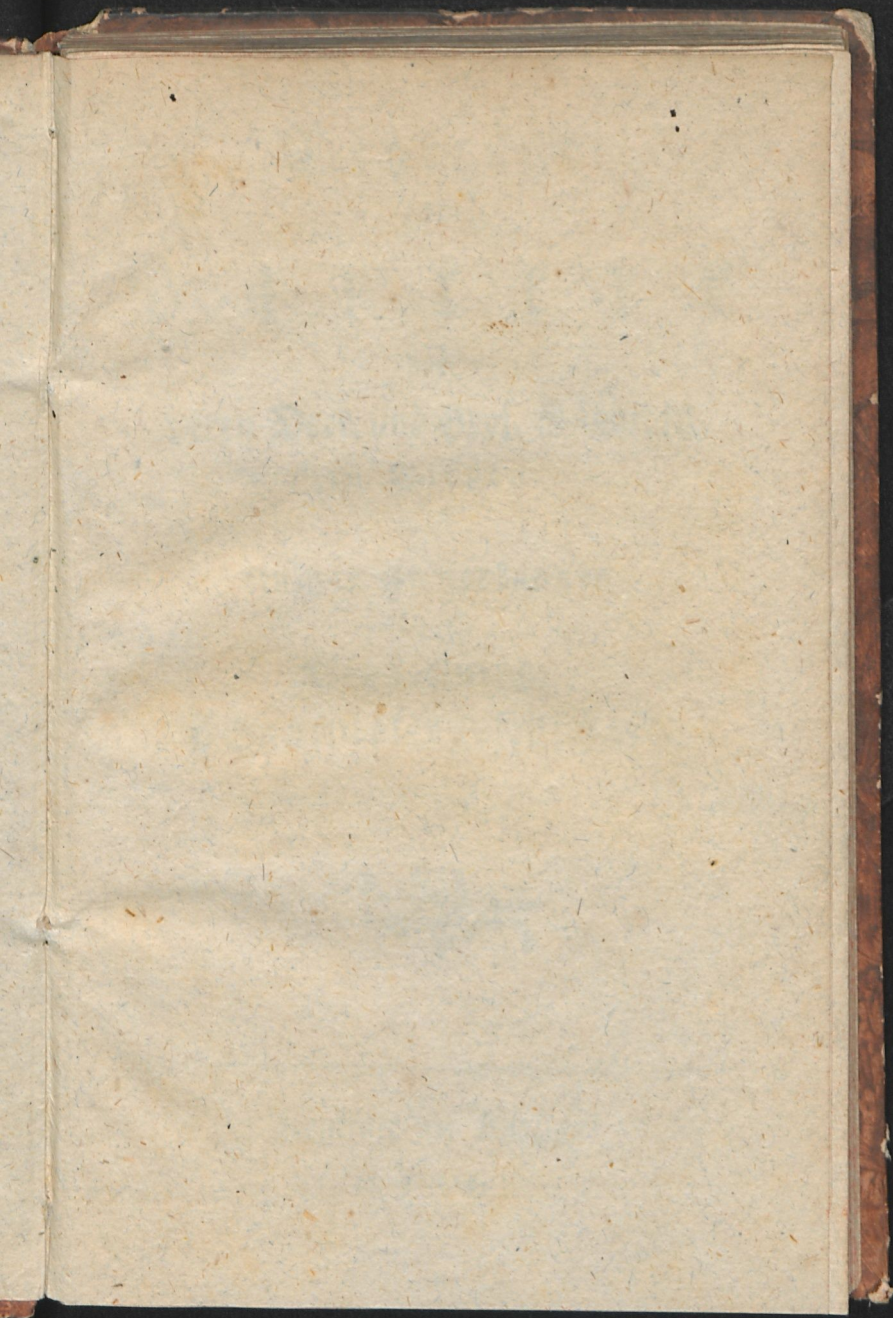


VIII, 41.

2. 252.

Halle





2

7



2

Beiträge

zum

Parteyr

des

Herrn Doct. und Prof. Schmidts

in Gießen

nebst

einigen Anmerkungen

über die

Döbbelinische

Schauspielergesellschaft.

[Verf.: Christian Gotthold Contius]



Frankfurt und Leipzig,

1771.







Es ist wohl gewiß, daß keine Crea-
tur den Anfällen der Kritik mehr
ausgesetzt ist, als ein Aeteur,
denn bey diesem findet man leicht Stoff zu lo-
ben, und zu tadeln. Will man einen loben, so
darf man ihn nur, wenn er auch überhaupt
schlecht ist, en detail betrachten, so wird
man doch Züge finden, welche ihn schätzbar
machen. Ist es eine Actrice, so werden doch
wenigstens ihre Augen, die Grace ihrer Stel-
lung, und — wohl gar die Schminke in dem
Recensenten wirken, und so wird sie gelobt wer-
den. Ist der Kritiker zum Tadel geneigt, so
darf er sich nur einzelne falsche Züge abstrahis-
ren, die guten verschweigen, und das, was
tadelnswerth ist, in ein recht helles Licht setzen,
so wird seine Neigung befriediget werden.

Hieraus ist leicht zu ersehen, daß in solchen Fällen der Kritik nicht zu viel Glauben bemessen werden darf, besonders wenn der Kritiker einigen Schein der Parthenlichkeit verräth.

Es ist vor kurzen so ein der Kritik ähnliches Individuum in Erfurt bey Griessbachen, erschienen. Der Titel ist so paradox als die Schrift; er heißt: das Parterr. Wer an den Ecken der Gasfen Comödienzettel gelesen, und sich den Namen gemerkt hat, mit welchem der Platz so sechs Groschen kostet, bezeichnet wird, kann wohl den glücklichen Einfall haben, daß es etwas theatralisches sey, wer aber hierinn unwissend ist, wird es schwerlich errathen. Diese Kritik ist, nur wenig Züge ausgenommen, schlecht, wir sagen dieses, und wir wollen es behaupten. Alle Achtung die dem Verfasser zukommt, haben wir gegen seine Person, und Amt, welches seiner Person den Werth giebt — aber manche Menschen haben Fehler, die ihnen gleichsam natürlich sind, und ohne Fleiß nicht wohl können gebessert werden. So sey es mir erlaubt als einen Fehler des Hrn. Verf. zu rechnen, daß er schreibt, und nur selten weiß, was er schreibt, daß er kritisiert und nichts weniger als Kritikus ist, daß er mehr mit seiner Feder, als mit dem Gehirne arbeitet,

tet,

ter, so daß er während der Zeit, als ein Römer
sein Paternoster zählt, gemächlich einen Bogen
voll zaubern kann, und sich mit Wissenschaften
einläßt, für die er weißlich nicht geschaffen ist.
Er will Jurist, Poet, Kritikus, schöner
Geist, auch wohl gar im Fall der Noth Theolo-
gus seyn, aber er spielt bisweilen seine Rolle
so schlecht, daß er verdiente ausgepocht zu wer-
den. Ich glaube nicht, daß er hierdurch be-
leidiget werden kann, denn es ist Wahrheit,
schimpfen, will ich nicht, ob er gleich da-
zu Gelegenheit giebt, das aber ist gewiß, daß
er eines von den seltensten Geschöpfen unter dem
Monde ist.

Seine Recension der Stücken, womit seit
einiger Zeit unser deutsches Theater heimgesucht
worden ist, wäre zu langweilig durchzugehen,
und dem Leser würde es unausstehlich seyn,
wenn wir die Parthenlichkeit, welche auf allen
Seiten herrscht, anzeigen wollten. Ein einzi-
ges Beyspiel mag uns die Recension des dank-
baren Sohnes von Hr. M. Engel seyn. Die-
ser Mann, für welchem ich alle Hochachtung
habe, der wegen seines feinen Geschmacks Lob
verdient, wird so übertrieben gelobt, daß es
ihm selbst nicht wird gefallen haben. Er nennt
einige Stellen, die eben nicht die vorzüglichsten

sind, originell. Aber — Hr. Pr. Schmidt scheint Hrn. M. Engels besonderer Freund zu seyn. Nun wird sich doch niemand wundern, warum sie so gelobt werden.

S. 228. mustert er die Schauspieler Truppe, und fängt bey der Seilerischen an. Die Ackermannische nennt er gar nicht, vielleicht weil sie ihm nur Marionettenspiel ist. Die Acteurs werden meist alle gelobt, und wir sind hierinn so bescheiden, daß wir dem Recensent nicht widersprechen, und die, welche auf sein Lob stolz seyn, dieses Vorzuges nicht berauben wollen — denn wir haben sie nicht gesehen, und auf Correspondenten zu trauen, ist gefährlich, besonders, wenn man solche wählet, wie der Verfasser des Parterrs, wovon unten ein mehrers gesagt werden soll.

S. 255. folgt eine Recension der Leipziger Bühne, und da wird, wie nicht anders zu denken, Hr. Koch bis zu den Fixsternen erhoben.

Eine Historie hier im Vorbeygehen würde dem Leser nicht unangenehm seyn, darum sey es mir erlaubt sie, mitzutheilen. Ein gewisser Doktor der Rechte, und ehemaliger Professor in Erfurt, schickte einst (NB. ehe er nach Gießen kam) eine Recension an den Hrn. geheimden Rath

—

7.

Kath Klotz in Halle, welche die Kochsche Truppe als die schlechteste, in ganz Deutschland schilberte; diese sollte in die Bibliothek, welche unter der Aufsicht des Hrn. geheimden Raths verfertigt wird, eingerückt werden. Der Hr. geheimde Rath, welcher damals nicht völlig von ihr unterrichtet war, glaubte seinem damaligen Freunde, und erfüllte sein Verlangen. Besonders aber war es, daß es dem Hrn. Prof. reuete, warum weis ich nicht, — er schrieb nach Halle, verlangte die Recension wieder zurück, aber, sie war schon gedruckt. Nun castrirte er seinen Beutel, und ließ für baares Geld die Bogen ändern, in welchen diese Recension befindlich war. Das war sehr klug; denn es hätte doch zur Verwunderung Anlaß gegeben, wenn ist auf einmal der Hr. Prof. seinen Sinn geändert, und die Kochsche Truppe, als eine untadelhafte, und von allen Fehlern freye, der Welt präsentirt hätte.

Es ist nicht nöthig, daß ich das Lob der Acteurs dieser Truppe abschreibe, mir wird es aber vergönnet seyn, mein Urtheil kurz von einigen zu fällen.

1) Madame Kochinn. Eine gute Actrice, recitirt besonders Verse schön, und

läßt sich mit Vergnügen in Antritt auch Abschieds reden hören.

2) **Demoiselle Steinbrecherinn.** Ist sehr gut, sie macht ihre Rollen im komischen und tragischen gut, uns gefällt sie im komischen am besten.

3) **Herr Löwe** macht seine Rolle gut, nur zeigt er bisweilen einige zu burlesque Züge, welche er besonders in Lisuart und Dariolette verrieth.

4) **Madame Löwinn,** auch gut: aber sollten ihre schönen Augen nicht den parthenischen Kunststrichter zu einem übertriebenen Lob genöthiget haben? Sie singt vortreflich, und macht Hännchen in der Jagd sehr schön.

5) **Herr Brückner** ist, fast möchte ich sagen, vortreflich, doch nicht ganz von Fehlern frey, welche besonders sichtbar sind, wenn er untadelhaft agiren will, denn man überredt ihn, daß er, nächst Eckhofen Deutschlands größter Aeteur sey. Er wird aber zu bescheiden seyn, als daß er dieses Lob, als das Seinige erkennen wird.

6) **Herr Martini** spielt die Rollen, die ihm zugetheilt sind, sehr schön, z. E. Micheln in der Jagd.

7) **Ma-**

7) Madame Starkinn auch gut, nur macht sie Rollen die zu ihren Jahren nicht recht passen; welches aber nicht ihre Schuld ist.

8) Herr Herlis agit Stuzer, seine Sprache und Stellung aber fehlt.

9) Demoiselles Schick sind ganz mittelmäsig, und können noch besser werden.

Von den übrigen wollen wir unsere Beurtheilungskraft nicht anstrengen; vielleicht sind auch manche blinde Anbeter der köchlichen Truppe mit uns unzufrieden, weil wir sie nach ihrem Sinne nicht genug gelobt, aber wir glauben, es gethan zu haben.

Zu Ende lobt er auch den Hr. M. Engel als Poet, so sehr, daß man glauben möchte, der Verfasser statuirte eine Metempsychosis, und hätte Gellerts Geist in Hrn. Engels Verstande eingemiethet. „Die Verse, sagt er, wollen wir nicht ganz mittheilen, denn in unsern sammelnden Zeiten, werden sie gewiß mehr als einmal gedruckt werden.“ Aber er ist so billig — man muß doch loben, was lobenswerth ist — daß er uns die besten Stellen auszeichnet. Hier sind einige:

Und hätt' ich gleich, geneigten Beystands wegen.

Ferner:

Denn wie ihr wißt, ihr Herrn — gut sind die Mädchen sehr.

Das heißt doch Inversion.

Nun werd ich auch zum Schluß — das könnt ihr leicht ermessen:

Und nun wird drauf gereimt das matte Wort — vergessen.

Ihr Herrn genug studirt,

Ihr Richter gnug —

Ihr Aerzte gnug —

Die Dame gnug —

Der Kaufmann gnug — u. s. w.

Die Verse sind so steif, als ich neulich keine gelesen habe, und doch sind sie schön, weil sie Hr. Engel gemacht und Madame Kochinn recitiret hat.

Von 325. an bis zu Ende wird die Döbelinische Schauspielergesellschaft gemißhandelt. Hier werden Beleidigungen auf Beleidigungen, Schimpfreden auf Schimpfreden gehäuft, und man sollte kaum glauben, daß ein Mann davon Verfasser wäre, der in seiner Vorrede sagt, er wolle sich keinen Menschen zum Feinde machen. Aber, wird er sagen — es ist ein Sendschreiben, das mir zugeschickt worden ist, die Recension geht mich nichts an.

Aber

Aber glaubt er denn, daß wir nicht seine List kennen, daß wir ihn nicht aus jeden Perioden hervorblicken sehen? und — dazu rechtfertiget ihn das noch nicht. Er mag erst prüfen, ob es sich auf Wahrheit, oder Feindschaft und Verleumdung gründet. Diese Recension wollen wir etwas genau durchgehen und hier die Ungerechtigkeit und Partheylichkeit des Verfassers zeigen, vielleicht können wir uns hierbey auf die Begierde der Leser trösten.

Weil ich aber einmal angefangen habe, historische Kleinigkeiten zur Erläuterung und Bestätigung der Partheylichkeit des Verfassers, anzuführen, so werde ich iht den Leser mit einer ganz artigen divertiren, und hieraus wird die ganze Ursache dieser bitteren Kritik erkannt werden.

Herr Dyck, ein wahrer ächter Leipziger, der, so wie er dem Schooße seiner Mutter entkommen, sich gänzlich den galanten Wissenschaften gewidmet hat, besuchte die Langeweile sich zu vertreiben, fleißig die Kochschen Schauspiele. Was ist nun natürlicher, als daß er glaubt eine Kenntniß vom Theater zu haben. Ein anderer Namens Fischer, aus Coburg, der auch wie er, repugnante natura einen schönen Geist spielen will, gesellte sich zu ihm, dieser mag noch weniger
gese-

gesehen haben, denn in seiner Kindheit, die er in Coburg zubrachte, hat er von keinem Theater gehört, als von dem benachbarten Hildsburgshausen, das der dasige Herzog Ernst Friedrich Carl aufrichten ließ, welches aber bald wiederum in Verfall kam, (zwey von den Actricen dieser Truppe sind icht bey Hr. Kochen). Beyde nun wurden Freunde des Verfassers vom Parterre, er wählte sie zu seinen Correspondenten, und giebt ihnen zugleich den schrecklichen Befehl die Döbbelinische Truppe, welche zu Ostern dieses Jahres in Leipzig bekannt wurde, zu recensiren.

Herr Schmelz, welcher ehemals bey der döbbelinischen Truppe war, selbige aber verließ und sich zur Kochischen wendete, wurde hierauf mit den ersten, — mit Dyken bekannt, ja gar sein Busensfreund. Er vergaß alle die Achtung, die er Hr. Döbbelinen, als seinem ehemaligen Principale schuldig war, und bemühte sich äußerst diesen jungen Kunstrichter, und seinem Nachrichten Stof zu geben, diese Truppe auf das ärgste verächtlich zu machen. Alle die, welche Schmelzens Gewogenheit erbehren, werden auf das ärgste gemishandelt, welches allemal ein Zeichen eines schlechten Characters ist, er sollte auch sogar die Fehler seiner

ner

ner gewesenen Gesellschafter verdeckt haben. Dieses sind die Ursachen, warum besonders die Döbbelinische Truppe solche harte Stöße erlitten hat.

Diese Truppe hat, wie alle andere ihre Fehler, und alle die ich kenne, räumen es auch ein, aber unbillig wäre es doch, wenn man ihr nicht einige Vortheile, die sie wenigstens mit andern gemein hat, zugestehen wolte.

Gleich im Anfange sagt er, Hr. Döbbelin hätte Lahme und Krüpel zusammen gerast und mit ihnen die wichtigsten Rollen besetzt. Lahme und Krüpel habe ich nie gesehen, und ich glaube doch, daß ich meine Augen so gut brauchen kann, als der Recensent. — Es ist eine offenebare Beleidigung.

„Kurz darauf sagt er von ihr, Madame unterstützt ihres Ehegatten Haranguen mit den schönsten Verbeugungen, und nach Befinden bekömmt das Parterre in den Abschiedsreden auch wohl ein Küßchen zugeworfen.“ Und das soll ein Verbrechen seyn! Ich glaube gewiß, daß das Parterre nicht böse darüber gewesen seyn wird, denn ich habe wohl noch eher gesehen, daß junge Cavaliers mit der anständigsten Affection den Actricen die Hände wund geküßt haben.

Nun

Nun läßt er die Acteurs alle seine Muste-
 rung pafiren, er handelt sehr parthenisch, und
 nach Befinden schimpft er auch bisweilen gar
 sehr. Wir wollen dem Leser die Gedanken des
 Verfassers mittheilen und zugleich die Unsrigen
 hinzufügen.

1) Madame Schulz. Diese nennet
 er den Brillant dieser Truppe. So wie er im
 Tadel unausstehlich, so ist er im Lobe zuweilen
 übertrieben. Madame Schulz agirt schön und
 weis ihre Rollen so gut zu machen, daß man
 sie mit Vergnügen höret. Sie ist in Lust- und
 Trauerspiele angenehm, ihre Pantomime vor-
 theilhaft, aber doch findet sie ihres gleichen.

2) Madame Döbbelin, „ist reizend an
 der Toilette aber zu schön für das Theater.“ Ist
 das etwa ein Fehler? Nun mahlt er ihre Stel-
 lung, ihre Deklamation, ihren Gang, alles so
 scheusslich ab, daß man sie niemals zu sehen
 wünscht. Alles ist ihm fürs Theater unschick-
 lich. Und, man denke nur, einmal macht sie
 etwas schön, dafür will er ihr ein Mäulchen
 geben, und gleich darauf will er ihr Mauls-
 schellen mittheilen. Ist diß nicht offenbare
 Beleidigung, weis er denn gar nichts von der
 Nachsicht, und Achtung, die man einem Frau-
 enzimmer schuldig ist, und die Madame Döb-
 belin

belin (ich sage es, ohne zu schmeicheln, um so viel eher, da ich sie nicht genau kenne) vor vielen andern ihres Geschlechts verdienet: Nein, das ist zu arg. Sie hat nicht nur Anlage zu einer guten Actrice, sondern wahre Ausbildung, sie hat etwas sanftes und reizendes, das nicht mit der Coquetterie verwechselt werden kann, und darf, welches der Fehler so vieler Actricen ist. An einem Ort sagt er, sie könnte nie ohne fliegende Arme abgehen. Diese Gewohnheit hat sie gehabt, aber sie hat es auch eingestellt, und vermeidet es gänzlich da, wo es ein Fehler seyn würde. Ihre Schönheit und vortheilhafte Leibesgestalt, kömmt ihr auch bey vielen Rollen wohl zu statten, nur schade daß Erstere mit dem gegenwärtigen Herbst allgemach zu Grabe geht.

3) Hr. Döbbelin soll glauben, daß er der Einzige in seiner Art sey. Es wäre eine Thorheit von ihm, wenn er es sagte, aber ich glaube, daß ich ihn hierinn vertheidigen kann, hätte er es auch gedacht, so wird er gewiß niemals diese seine Gedanken jemand offenbaret haben, also ist es nur Muthmaßung. Er spielt heroische Rollen schön, und fast möchte ich sagen, er hat wenige seines gleichen. Unpartheyische, die ihn als Graf von Esser, und St.

St. Frank im Deserteur gesehen haben, loben ihn sehr.

4) Hr. Lambrecht wird leidlich durchgescheelt. Er spielt seine Rollen nicht schlecht, und bemühet sich die wenigen Fehler, die er noch hat, zu verbessern. Er spielt besonders die Rolle des Balkour im Deserteur, schön.

5) Hr. Thering hat gleiches Schicksal, das Ungefähr soll ihm Rollen zugewandt haben, die außer seinem Horizonte liegen, und doch sagt man, daß er sie nicht schlecht machte, ob sie gleich außer seinem Horizonte sind. Den Priester im Atreus macht er schön.

6) Hr. Merschy wird in seiner Art gelobt, er spielt auch seine komischen Rollen gut.

7) Hr. Engelmeyer hat wieder das Unglück mit Unrecht getadelt zu werden, denn das Ungefähr, das den Verfasser dirigirte, hat ihm ganz falsche Rollen zugewandt, z. E. den Thyeß, den Hr. Murr gemacht hat, den Salisbury im Esser, den Schmelz gemacht, und Hr. Engelmeyer das erste mal den 21. October 1771, gespielt hat, den Pharasman im Dhadanist, den Ulyß in den Trojanerinnen — an diesem hat sich das Ungefähr sehr vergangen — O! wie unzuverlässig sind doch Correspondenten.

8) Hr.

8) Hr. Schulze, „sein Provincialdialec-
t ist unaußsehlich;“, im übrigen läßt er ihm das
Recht wiederfahren, daß er ganz leidlich agirte,
und wir sehen mit Erlaubniß des Kunstrichters
hinzu — ganz gut.

9) Hr. Hempel, soll den Lord Murray
im Koffeehause machen, aber bisher hat es Elu-
dius gethan, Valer in List über List, ist auch
niemals seine Rolle gewesen.

10) Hr. Klinge wird etwas geschonet.
Den Spanier in der schlauen Wittwe soll er
schlecht machen, aber als Spanier betrachtet,
kann er nicht anders agiren.

11) Hr. Klos ein unerträglicher Mensch,
der auf keine regelmäßige Bühne gehörte.
Dieser wird am meisten geschändet, an-
dern wird doch noch bisweilen leidlich mit-
gefahren, dieser aber soll es allemal schlecht
machen. Er hat eine gute komische Laune, und
spielt Micheln in der Jagd sehr schön. Mar-
tini Stellung und Sprache hat er nicht, die-
ses wird aber durch andere Züge ersetzt.

12) Dem. Döbbelin, diese junge Actrice
wird auch sehr verachtet. Der Kritiker stellt
ihr das Prognosticon: „Sie werde niemals
eine Rolle machen lernen,“ aber was kann sie

B

für

für ihre Zunge, daß sie etwas anstößt. Der Kritiker hat ihr die Charlotte in der stummen Schönheit zugetheilt, die sie niemals gemcht hat. Von einem Menschen, der nur drey Jahr beym Theater ist, kann man, wenn man nicht unbillig seyn will, nicht viel fordern, sagt der Kunstrichier bey Hr. Lambrecht, und hier bete ich nach: von einer Actrice, die nur sehr kurze Zeit beym Theater ist, und noch dazu eine schwere Zunge hat, kann man, wenn man nicht unbillig seyn will, nicht viel fordern. Ihre Stimme wird sich mit der Zeit ändern, ist ist sie, und ihre Gesten nach ihren Jahren gerechnet, gut. Wir können sie freylich nicht recht loben, weil sie viele und große Fehler hat, welche sie mit der Zeit ohnzweifel ablegen wird, ist agirt sie wie man es nach ihren Jahren verlangen kann.

13) Dem. Stunzius. „Ein junges Mädchen, die manche wichtige Liebhaberinn verdirbt; So ein Tadel ist nicht ein Mittel junge Leute zu bessern, sondern völlig zu verderben, denn die Jugend, der ohnedem ein gewisser Stolz eigen ist, will seine Arbeiten doch wenigstens leidlich machen. Ein solcher Tadel aber benimmt alle Verdienste, und schlägt
junge

junge Genies ganz nieder, und eine junge Actrice, wird die Rollen, welche sie nach dem Ausspruche des Kunsttrichters verderben soll, allemal mit mehrerer Furchtsamkeit machen, und so werden sie schlechter ausfallen. Junge Genies muß man bisweilen loben, und sollte man auch auf mühsamste Täge suchen, welche Lob verdienen. Ich verlange nicht, daß man sie übertrieben loben soll, man kann sie auch tadeln, und bisweilen sehr tadeln, nur nicht auf eine solche Art, denn dadurch wird nichts gebessert.

14) Dem. Endemann. „Eine Anfängerinn weiß noch nicht unbedeutende Rollen bedeutend zu machen.“ Dieses ist kein Tadel, denn unbedeutende Rollen bleiben unbedeutend, wenn sie auch der Acteur bedeutend machen will. Sollte es aber möglich seyn, so ist es ohnstreitig etwas sehr schweres, und da wundere mich sehr, daß es der Kunsttrichter von einer Anfängerinn verlanger.

15. 16) Madame Merschy und Engelmeier werden sehr schlecht geschildert. Ich kenne sie nicht recht, darum will ich sie auch nicht beurtheilen. Erstere ist seit einiger Zeit bey der Wäserischen Truppe.

17. 18) **Madame Jaquemain** und **Hr. Schmidtschneidern**, kenne ich auch nicht genau. Sie haben wenig Rollen.

19) **Hr. Schüz** wird geschont, weil er erst lernen soll, die Stutzerrollen spielt er ganz artig, besonders wenn er französische Stutzer vorstellt, wozu seine Sprache vornehmlich geschickt ist, so macht er z. E. den Chevalier im Zerstreuten, und den Franzosen in der schlauen Wittve von Goldoni ganz gut: Kochs Vertheidiger haben ihm zugestanden, daß er Hr. Herlitzgen überträfe.

20) **Hr. Felbrich** bekommt wegen seiner schönen Schwester eine schielende Eloge, doch meynt er, er würde es nicht weit bringen, ich habe ihn auch nur selten gesehen, kann ihn also nicht beurtheilen.

21) **Monsieur Döbbelin** macht Kinderrollen; weiter weiß ich auch nichts zu sagen, denn er ist noch ein Kind.

Folgende hat der Recensent nicht angemerkt.

22) **Hr. Murr**, welcher, ehe er zur Döbbelinischen Truppe kam bey der Ackermannischen und Seilerischen war, macht seine Rollen ganz schön. Im Arreus hat er uns als Thyest nicht unrecht gefallen.

23) **Ma**

23) Madame Hoblin, welche zuvor bey der Marchandischen und Sebastianischen Gesellschaft im Reiche, war. Sie zeigte sich in Leipzig Montags den 22 Octobr. zum ersten male und machte die Rolle der Königin im Grafen von Esser. Ihre Stimme war gut, nur hätte sie sich das erstemal in einem andern Stück zeigen sollen, denn es ist gewiß eine große Kunst Verse zu recitiren. Hr. Döbbelin als Graf von Esser und Madame Schulzin, als Fürstinn von Irton recitirten schön, aber sie ließ es ziemlich sehr merken, daß es Verse waren. Ihre Gesten waren auch ganz gut, sie überschreyt auch die Stimme, nicht wenn sie im Affecte redet. Es wurde ihr vom Parterre applaudirt. Ja, wird der Recensent sagen, unser Parterre ist noch weit von der kunstrichterlichen Feinheit der Pariser entfernt. Das geben wir zu, aber wir sind so billig, daß wir einen neuen Acteur, wenn er uns schon nicht in allem Gnüge leistet, durch unsern Beyfall anzureizen wollen, sich immer mehr zu bilden. Man kann sich von ihr versprechen, daß sie eine gute Actrice werden wird. Der Kunstrichter sagt, Hr. Döbbelin hätte keine die die Rollen der Mütter machen könnte, dazu dürfte sie sich vielleicht gut schicken.

S. 335. sagt er, Hr. Döbbelins Aufgeblasenheit müßte den Gelassensten aufbringen, darzu hätte er auch keine Nachsicht gehabt. Sein böses Gewissen mag ihm wohl, da er die vorhergehende Liste gelesen hat, gesagt haben, daß er unrecht geurtheilet, darum führet er dieses zur Rechtfertigung an. Es ist wahr, ich habe auch davon gehört, andere aber haben mir das Gegentheil gesagt, deswegen kann ich es nicht entscheiden, vielleicht schließen einige, weil Hr. Döbbelin gewisse Züge in seiner Bildung hat, die so etwas verrathen, vielmal trifft es auch ein, allemal aber nicht. Und, gesetzt, er wäre es, so darf doch seine Aufgeblasenheit den Gelassenen nicht so sehr aufbringen, daß er seine Wut an zwanzig Personen zeigt. Soll denn der Fehler des Principals an seiner ganzen Truppe gerächet werden. Man denke, wie unrichtig das geschlossen ist.

Er sagt ferner: „diese Gesellschaft hat seit Michael vorigen Jahres zu Danzig, Königsberg, Stralsund, Stettin und Berlin gespielt, aber an keinem Orte sonderliche Rechnung gefunden.“ Dieses ist uns, und kann auch dem Kunstrichter ganz gleichgültig seyn. Aber woher weiß er es? Hr. Döbbelin hat ihm nicht zum Casir gehabt, und ich weiß gewiß, daß er
mit

mit seiner Einnahme nicht unzufrieden gewesen ist. Er hat an allen den genannten Orten auch hier in Leipzig gute Rechnung gehabt, Berlin will ich ausnehmen, weil zu der Zeit, als er sich dort aufhielt, alle mögliche Vergnügungen im Ueberflusse waren, und dazu ist noch ein französisches Theater da.

Nun recensirt er die Stücke, welche von dieser Truppe aufgeführt worden sind, und das mit man ihn nicht verkennen möge, bleibt er wie er es im Anfange war — das heißt partheyisch und ungerecht. Zuerst unterhält er uns mit der Anrede, welche Madame Döbbelin bey Eröffnung des Theaters gehalten hat. Er sagt uns, sie wäre elend, und da hat er auch vollkommen recht. Traut er uns aber nicht selbst die Einsicht zu, daß er es uns sagen muß? Freylich ist sie schlecht, und noch schlechter als Hr. Engels. Hr. Döbbelin wird wohl thun, wenn er sich einen andern Dichter erwählt. Freylich thut es mir leid, wenn auf diese Weise der gegenwärtige um sein Verdienst gebracht wird, aber es kann anders nicht geholfen werden. Denn wird man sie mit Vergnügen der Madame Döbbelin hersagen hören, welches sie ohnedem schön macht, und wirft sie uns auf das Parterre nach Befinden noch ein Küßgen zu, so

wollen wir ihr doppelt applaudiren, daß ihr die Ohren gellen sollen.

Ben der Recension Solimanns des zweiten, sagt er unter andern: Der Pöbel sieht aller Orten gern Spectakel, und weidet lieber seine Ohren als sein Herz. Und wer ist denn der Pöbel? Ist es etwa das Parterre, das sich, wie er an einem andern Orte saget, die Hände wund klatschet? Das ist doch, mit Erlaubniß, sehr unhöflich, daß er das Parterre, welches einmal das Recht hat zu entscheiden, Pöbel nennt; aber, er wußte hier eben weiter nichts zu sagen, darum fiel ihm ein bey Gelegenheit den Parterre eine Eloge zu machen. „Die Stücke des Favart sind nicht die besten;“ Hier hat er völlig recht. S. 345. sagt er, Madam Schulz habe sich bey dieser Truppe verschlimmert: Beweis. Sie hat keine Nebenbuhler, kann also ihre Kräfte nicht aufbieten. Dieses ist gänzlich falsch, und wäre ein großer Fehler eines Acteurs, wenn er deswegen seine Kräfte nicht ansträngen sollte.

In Romeo und Julie hat der Recensent nicht recht Achtung gegeben: Er beschuldiget die Mad. Döbbel, daß sie in der dritten Scene ihr Haar herunter riße: aber mein Herr, das ist falsch. Ihre Haare fallen hinten zu in
langen

langen Locken. Diese ergreift sie, legt sie über die Schultern, sagt dabey die Worte: Ich will diese langen Haare abschneiden, und wirft sie wieder zurück. Sie zerreißt sie also nicht, wie der Verfasser meint, und läuft auch nicht mit zerstreuten Haaren in den übrigen Acten herum. Daß sich der Recensent bey dem Anschläge des Herrn Döbbel, in Romeo und Julie seines wenigen Witzes beraubt hat, hätte wohl nicht geschehen dürfen, wenigstens hätten Gottscheds Gebeine in ihrer sanften und seligen Ruhe nicht gestört werden sollen, denn diese Nachricht hat Hr. Kamlar gemacht.

Aber noch besonderer ist die Recension des letzten Actes, da sagt er. Sie erwacht vom Todesschlaf schnell, und springt dem Romeo in die Arme. Ja was noch ärger ist, sie verfällt mit einmal, (ist nicht deutsch) ins Lustige: nachdem sie aber Romeo's Schicksal erfahren, wird sie plötzlich das Gegentheil, und ist dieses denn Unrecht? Sie sieht den Romeo, den sie als verlohren hielt, und läuft ihm in die Arme, und wäre sie dabey nicht lustig, so würde es ein Fehler seyn. Da sie aber von seinem betrübtten Schicksal höret, kann sie nicht anders als diese Freude mit Traurigkeit verwechseln. Man sage ob nicht alles

ganz natürlich ist? Aber warum tadelt man sie unrichtig? Weil die Henseln oder Steinbrecherinn, diese Rolle nicht machte. Die Erzählung vom Salisbury im Effer gehört mit Recht in das Parterr, denn es ist so eine unwahrscheinliche Unwarheit, die einem berühmten Schauspieler angedichtet wird, als das Märchen ist, das Doctor Fausten vom Teufel zerreißen läßt. Weil sie so ganz besonders ist, will ich sie dem Leser mittheilen.

Ein berühmter Schauspieler, soll als Salisbury im Effer, da er der Königin des Grafen Tod erzählt hat, bey den Worten „Weg flog der Kopf“, seinen Hut vom Kopfe aufs Theater geworfen haben. Man denke wie sich das zu einem berühmten Schauspieler schiekt. —

In der Liebe auf dem Lande ist Madam Döbbelin, Coquette, und Er, ein Sängler mit einem einzigen Tone im Halse, als ob das etwas seltenes wäre, haben nicht alle Menschen nur einen Ton im Halse, und besteht nicht die Veränderung der Töne, in der Veränderung der Organe, aber der Verfasser glaubte vielleicht, durch dieses Bonmot, denn das soll es ohnzweifel seyn, von dem niedren Pöbel, bey welchen dieses Sprichwort gebräuchlich, seines witzigen

wisigen Einfalls wegen Bewunderung zu verdienen, und das wollen wir ihm gönnen.

Das Gleichniß zwischen Madam Hensel, und Schulz ist sehr komisch. „Madam Hensel ist Sonne, und Madam Schulz ist Mond.“ Fast so wie jener Pabst zum Kaiser sagte: Gott schuf ein groß Licht, und ein klein Licht; das große, bin ich, der Pabst, und das kleine, bist du, Kaiser. Nun hätte er noch sollen die übrigen Planeten, und die Fixsterne vergleichen, denn die kleinern und so weiter, da hätte er zwar alle Truppe die im heiligen Römischen Reiche floriren, plündern müssen, aber er hätte auch den ganzen Himmelskörper mit Comödianten besetzt. Wir wollen sehen, wie schön er es ausführet: er sagt: „diese leuchtet, wenn jene nicht scheineth: bey einer Truppe, wo Madam Hensel nicht ist, brillirt Madam Schulz — Dieses gilt auch insofern als Madam Schulz das meiste von Madam Hensel gelernt hat.“ Leser versteh es wohl, strenge aller Seelenkräfte an, die Erklärung ist folgende: So wie der Mond sein Licht von der Sonne nimmt. Wo dieses Gleichniß nicht treffend ist, so weiß ich keines; ich glaube der Herr Herausgeber hat eine ganze Nacht für Freuden nicht schlafen können, da er ein solch treffendes Gleichniß gefunden

funben hat. Zur Nachahmung können wir es mit gutem Gewissen jedermann anpreisen.

In eben dem Stücke wird Hr. Lambrecht und Demoiselle Döbbelin entsetzlich genöthigtiget. Bey ersteren wird bemerkt, daß er außer dem Degen noch einen Dolch bey sich gehabt, welches sich für einen so friedsamem Prinzen nicht geschickt hätte. Das weiß ich nicht, Herr Lambrecht, kann ihn auch ins künftige weglassen. Die weise Anmerkung aber welche der Recensent hinzufügt, hätte wegbleiben können. Er sagt: „Die Schauspieler folgen hierinnen ihrem Principal, der hat ja, als Richard außer dem Degen noch in jeder Tasche einen Dolch, vermuthlich, daß das Werk nicht unterbleibe, wenn von dem einen die Spitze abbrechen sollte. Aber mein Herr Criticus muß er nicht zwey Dolche haben? Bringt es nicht der Text so mit sich, zanken Sie doch mit dem Dichter, und nicht mit dem Acteur. Der verunglückte Wiz aber hätte in der Geburt erstickt werden können. Denn er ist so matt und schl, daß man dabey gähnen muß, sollte man ihn auch in den Morgenstunden verdauen wollen. Wie betrübt ist es nicht, wenn Auctores witzig seyn wollen, und ihr Kopf unwitzig ist.

Freuen

Freuen Sie sich nun Herr Recensent, ich eile zum Ende, und überschlage bis 370. Wo ich Ihnen nur noch einige Fehler anzeigen muß. Da theilen Sie weider in den Trojasnerinnen Rollen aus, die niemals gemacht worden sind. Madam Schulz soll nach dem Abgange der Schmelzin die Hekuba machen, aber seit der Zeit ist dieses Stück nicht aufgeführt worden, Madam Hohlins wird ins Künftige diese Rolle haben, und Madam Schulz macht die Kasandra.

Ferner im Graf von Eßey soll Demoiselle Döbbelin die Irton machen, und da sagt er, daß es lächerlich wäre, daß ihr diese Rolle zugetheilt würde, und sie hat sie nie gemacht. Im Freygeist ist auch nicht Herr Lambrecht Adrast, sondern Herr Schütz.

Bei der Anzeigung der eifersüchtigen Ehefrau fängt sich, Dank sey es allen Göttern, unser Recensent merklich zu bessern an, denn hier redet er das erste vernünftige Wort. Er sagt: Was man nicht alles sieht, wenn man mit partheyischen Augen sieht. O ja, das ist wahr. Wir wollen von Grund unserer Seelen bekennen, daß er Recht habe, ja wir würden den Verfasser beleidigen, wenn wir ihn nicht Recht geben wollten, weil er diese
Wahr

Wahrheit mit seinen eigenen ruhmwürdigsten Exempel bestätigt hat. Gewiß, es ist keine Schrift so schlecht, daß man auch nicht etwas gutes darinnen finden sollte. Ich gestehe es gern, daß ich kaum geglaubt hätte, diesen vernünftigen Gedanken in dieser Recension zu finden. Der Spieler sagt er, ist wieder erbärmlich besetzt, weil Herr Lambrecht die Hauptrolle macht. — Aber mein Herr wieder falsch. Herr Murr hat die Hauptrolle.

O, wie freue ich mich, daß ich bald zu Ende bin, denn hier überschlage ich vieles, weil ich ohne Nergerniß diese seltene Aftergeburt nicht sehen, geschweige anzeigen kann, daher will ich mich nur noch bey der Recension der Leipziger Theaterkennner aufhalten, und mit wenigen den Zank mit der Hällischen Zeitung betrachten.

Der Flügelmann der den Trupp der Leipziger Theaterkennner anführet, ist unser Hr. Prof. Garve. Hier mag sich der Leser wundern — und mehr nicht thun — Ich habe zuviel Achtung für diesen würdigen Mann und lieben Gelehrten, als daß ich an seiner Gelehrsamkeit, von der ich gewiß überzeugt bin, zweifeln sollte. Er ist ein Philosoph, und in diesem Fache verdient er Hochachtung, ja der reformirende

mirende Basedow, der schon lange Zeit, kraft
 seiner Reformation, mit Luthern um den Lor-
 bern zankt, hat selbst gesagt: er wünschte noch
 ein Schüler von ihm zu seyn. Man liest
 in der Leipziger Bibliothek mit Vergnügen
 seine Recensiones. Mit den alten Grie-
 chen und Römern ist er sehr bekandt; Ob er
 aber Kenntniß vom Theater hat, wissen wir
 nicht, wir schließen so, obgleich der Schluß
 allerdings nicht richtig ist, weil er sich
 noch nicht gezeigt hat, so ist ein anderer, der
 hierinn schon vieles geleistet, ihm vorzuzie-
 hen, wie z. E. Herr Weiße welchem gleich
 nach ihm zu stehen vergönnet ist. Dieser lie-
 benswürdige Gelehrte, der das rechtschaffenste
 Herz besitzt, und der redlichste Menschenfreund
 ist, wäre jenem billig vorzuziehen. Denn er hat
 unser deutsches Theater mit solchen Stücken
 versehen, welche uns die Arbeiten der Engländer
 und Franzosen entbehrlich machen können.
 Und nach diesem setzte ich den Herrn Professor
 Clodius, daß es der Recensent nicht gethan
 hat, wundert mich nicht, denn er verräth einen
 gewissen Haß gegen ihn, welchen er bey der
 Recension des Medons blicken läßt, und — der
 Almanach der deutschen Musen zeugt ja auch
 davon. Daß aber Herr Engel gleich nach
 Herr

Herr Weisen stehet, ist vielleicht die Schuld des Sehers. Daß ich ihn hochschätze, darf ich nicht wiederholen, denn ich hab es zu Anfange gesagt, daß er aber nach Herr Weisen zu stehen verdiente, kann ich mir nicht vorstellen, wenn ich alle seine Schriften, so fertig wie das erste Gebot auswendig lernen, und seine Lobeserhebungen im Parterre zehnmal durchlesen sollte. Junge Leute, wenn sie auch Wissenschaften besitzen, muß man nicht gleich so stolz machen, und sie unter die Anzahl berühmter Männer setzen, und will man sie auch zu ihnen gesellen, so können sie füglich ihre Waffenträger vorstellen, wie bey den alten Philosophen mode war, aber, ich glaube Herr Engel wird es nicht als Ernst annehmen, es wird vielmehr eine Demüthigung für ihn seyn. Mahler und Musici schließen die Truppe, und Kaufleute schimmern in der Mitten, nur fehlte noch Mons. Dyck, der würde dann der Brillant dieser Truppe gewesen seyn. pag. 14. Die übrigen Männer kenne ich nicht, soviel ich aber gehört habe, sollen sie Kenner vom Theater seyn, sie sind Herr Müller, Reichauf, Deser, Hiller, Bause, Geysler, Olivier und ein u. s. w. Mahler müssen von rechts wegen vermöge ihrer Kunst, einen Acteur nach seiner Stellung gut beur-

beurtheilen können, und von diesen, allein von diesen würde ich mich, wenn ich Aeteur wäre censiren lassen.

In Halle hat Herr Döbbelin einen Lobredner gefunden. Wohl also ihm, und allen Menschen, daß noch Leute sind, die billig handeln. Wäre es nicht ein Unglück für jedermann, wenn sich nur solche parthenische Recensenten auf unserer Erd-Oberfläche blähetem; da würden alle die, welche nicht große und berühmte Männer sind, und welche nicht ihre Schmeichler und Correspondenten wären, den unseligen Kritiken solcher unsaubern Patriarchen ausgesetzt seyn. Und solche unglückliche Autores würden es dann so machen, wie ich es machen werde, wenn mich der Herr Prof. Schmid in seinem Almanach der deutschen Musen, nach Befinden auf die Folter spannen sollte, — sie würden es mit Vergnügen lesen, und herzlich darüber lachen.

Vom Herrn Geh. Rath Klotz meint er, er würde sich nicht um das Theater bekümmern, weil er nichts davon verstünde, (wie unhöflich) und hier fiel mir ein, der Verfasser sollte sich auch nicht um die Döbbelinische Bühne bekümmert haben, weil er auch nichts davon versteht. Ja, ich gebe ihm mein Autor-Wort,

E

der

der Herr Geh. Rath wird sich nicht so erniedrigen, daß er jungen Correspondenten des Herrn Prof. den Verlust ihres Menschenverstandes anzeigte, und sie vermöge dieses ihres Verlusts, in das erste beste $\text{Z}^* \text{U} \text{H}^* \text{S}$ wies.

Nunmehr ganz zu Ihnen, Herr Verfasser vom Parterr. Sehen Sie nun bald ein, wie sehr sie geirret haben, wie unhöflich und parthenisch sie gewesen sind — ja, bedenken Sie es wohl, schlagen Sie an Ihre Brust, und bessern Sie sich. Und nun verlange ich im Nahmen des ganzen Publicums, daß Sie inskünftige bescheidener und höflicher seyn, und daß Sie nichts mehr schreiben, gar nichts mehr schreiben — O wie wird Ihnen zu Muthe, da Sie das Schreckenwort hören, Sie sollen nichts mehr schreiben — bis Sie sich bessern werden. Nehmen Sie meinen freundschaftlichen Rath an, und beschäftigen Sie sich nicht mehr mit solchen Arbeiten, da sie Ihr bißchen Ehre aufs Spiel setzen. Besonders verlassen Sie den Almanach der deutschen Musen, welcher der Sammelplatz aller unvernünftigen Kritiken, und ein Muster eines Pasquills ist. So ein gefesster Mann, muß sich mit solchen niedrigen Arbeiten nicht beschimpfen, dieses sey
Jünglings

Jünglingen überlassen, denen es ein Vergnügen ist, sich Menschen zu Feinden zu machen, ein P., ein Verfasser der Anmerkungen zum Anakreon, mag dieses zu seiner Arbeit wählen. Wilkes und Konsorten mögen ihren schalen Witz, den sie ihrem leichten Gehirne bey glücklichen Stunden erpresset, den Leuten, die ein Vergnügen an solchen ungeräumten Arbeiten finden, vorlegen, und die Würzkrämer und Heringsweiber mit Makulatur versehen. Sie aber, ein Mann der doch Einsicht zu haben glaubt, muß hiervon kein Gönner seyn, alle Knittelverse und Gedichte, die zum Spote gewisser Leute verfertigt sind, müssen aus ihren Schriften verwiesen seyn. Ihren jungen Correspondenten aber, weise ich in Leipzig die Thomasschule an, da mag Herr Rect. Fischer, durch seine drohende Fasces ihren Kopf mit Latein und Griechisch bereichern, und dann kehren sie zurück, und werden Kunstrichter, eher aber nicht.

Ich glaube doch nicht, daß man mich mit einer Antwort beschweren wird, der Herr Prof. Schmidt wird es nicht thun, sollte es ihm aber so gefallen, so werde ich es, wenn es mit Höflichkeit geschehen wird, gern annehmen, sollte er aber schimpfen, so werde ich nicht ermangeln

seine Gelehrsamkeit auf der schwachen Hälfte zu untersuchen, und da werde ich mich bemühen, ihm einen Stoß beyzubringen, der ihn schmerzen soll, bis er wird hinunter in die Grube fahren. Seinen Correspondenten aber werde ich nicht antworten, denn mit diesen zu streiten würde zu viel Ehre seyn, (Sie mögen sich ohnedem bey mir bedanken, daß ich ihren Namen genennet habe), gelegentlich aber würde ich sie bitten, daß sie sich bemühen verständig zu werden.

Nunmehr aber noch mit wenigen von der Beschaffenheit unsers isigen Theaters.

Weil Herr Koch nach Schuchs Tode Leipzig verlassen hat, und gegenwärtig in den preussischen Landen spielt, so kam diese Michaelmese Herr Döbbelin hieher, und eröffnete seinen Schauplatz auf dem Theater dieser Stadt. Leipzig, das große Leipzig, hat Geschmack. Dieses können wir daraus beweisen, weil wir sogar zwey Theater haben. Es könnte freylich auf einem genug gespielt werden, und die Kosten hätten können zu etwas anders verwendet werden, aber das gehet mich nichts an, denn es giebt nun einmal Leute, die den Vergnügen gern fröhnen, und eher das Armuth zu ihren Füßen verschmachten sehen, als daß sie etwas

etwas von ihren Vergnügen entbehren sollten. Kurz, beyde waren besetzt, das hölzerne mit Herr Wäfern, der sich eigentlich in Dresden aufhält, und daselbst in dem brühlischen Garten in der Stadt, bisweilen mit Beyfall spielt. Der steinerne Tempel des Geschmacks aber, war mit Herr Döbbelin besetzt. Beyde spielten die ganze Messe über, und ich faste den schrecklichen Vorsatz alle Komödien, trotz meiner Theologie zu besuchen. Meine Geschäfte aber hinderten mich, darum habe ich nicht alle gesehen, einige will ich also nur anzeigen, und von den übrigen, ganz natürlich, weil ich sie nicht gesehen, — nichts erwähnen.

Unter andern vielen Stücken die uns gefallen haben, die wir aber weglassen, weil sie der Recensent schon angezeigt, und die Austheilung der Rollen bemerkt hat, hat uns Mittwoch den 23. Octobr.

Atreus und Thyest ein Trauerspiel in fünf Aufzügen gefallen. Die Rollen sind also besetzt:

Atreus. Hr. Döbbelin. Pelopia Madam Schulz. Aegysth Hr. Lambrecht.

Der Priester. Herr Thering. Thyest Hr. Murr.

Utr. Dieses ist eine Rolle die Hr. Dobb-
 belin ausnehmend schön macht, (auch hierinn
 lobet ihn der Verf. des Parterrs), Stimme,
 Gesten, alles ist so angemessen, daß man ganz
 hingerissen werden muß. Besonders stirbt er
 im fünften Act sehr schön, die Thüren des Ge-
 fängnisses springen auf, da liegt seine Gemah-
 linn Pelopia, und an der Thüre liegt er; und
 Megisth, und Thyest und der Priester stehen
 da, und hören noch seine Flüche, die er sterbend
 ausspricht. Zu diesem Acte ist eine sehr schöne
 Decoration, von den jungen Hr. Deser in un-
 ser Theater gemahlt worden.

Madam Schulz als Pelopia, macht es
 vortreflich. Nachdem sie Altreus im vierten
 Act verlassen; so fängt sie an zu rasen. Da
 läuft sie auf dem Theater zurück, und vor sich,
 schlägt die Hände zusammen, und weil sie die
 Furien citirt, sieht sie mit so fürchterlichen
 Geberden in die Höhe, daß der Zuschauer selbst
 ihre Verzweiflung fühlen muß. Im letzten
 Act stirbt sie, und zwar recht rührend, alle Ge-
 berden, alle Verzuckungen sind einem Ster-
 benden so angemessen, daß man sie bewundern
 muß, nur Schade, daß sie in dem finstern
 Gefängnisse des Thyests stirbt, weil dadurch
 die

die schönsten Züge vielen Zuschauern unsichtbar sind.

Herr Lambrecht als Aegyptst machte seine Rolle ganz leidlich, nur verrieth er etwas furchtsames und gezwungenes. Im letzten Acte hat er uns noch am besten gefallen.

Herr Ehering der Priester. Sein langer grauer Bart, und sein junges Gesicht scheinlich nicht recht zusammen zu schicken. Sonst macht er seine Rolle schön, und zu Ende des letzten Actes giebt er noch einige Regeln den Zuschauern, welche ganz gemein sind, und ebens nichts besonders enthalten, man kann also auch nicht verlangen, daß er sie besonders gut recitiren soll.

Hr. Murr Ehnest. Dieser hat uns in gewissen Scenen vortreflich gefallen. Gleich zu Anfange des zweyten Actes, wenn ihn Aegyptst bringet, haben wir etwas an ihm bemerkt, das uns ganz vergnügt hat. Aegyptst bringet ihn mit Fesseln an den Händen, aus dem Gefängnisse ohnzweifel, aufs Theater. Hier geht er ganz stolpernd, und drückt mit den Augen, und öfnet sie ganz zitternd, wie einer zu thun pflegt, der im finstern sitzt, wenn sein Gemach plötzlich mit einem Lichte erleuchtet wird, gleichsam als ob er, da er so lange im Gefängnisse

geessen, das Tageslicht nicht vertragen könnte. Das war gar schön. Wie rührend spricht er nicht die Worte aus, „hat mir der Himmel noch so ein Vergnügen gegönnet,“ als er den Priester siehet, und wie reizend ist es nicht, da er ihn das erste mal umarmt. Wie schön macht er es nicht, als er im fünften Act auf den Aegypten zugehet, und von ihm den Tod verlangt, weil es Pelopia — weil es Atreus will.

Freitag, den 25. Octobr.

Der Freygeist von Hr. Lessing dem älteren, dieser hat uns in seiner Jugend gezeigt, daß er auch in dieser Sache etwas leisten kann, ist aber hat er solchen Wissenschaften meistens entsaget, und widmet sich vorzüglichern.

Abraß war Hr. Schüs, Theophan; Hempel, die beyden Bedienten, Klos und Mierschn, der Better Theohpans Schulze, der Wechßler Klinge. Die Frauenzimmer waren Madam Döbbelin, als Juliane, ihre Tochter Henriette, Madam Schulz, Lisette, und Madam Engelmeyer Mutter. Der Recensent der Döbbelinischen Bühne beliebt hier anzumerken, daß dieses Stück erbärmlich gemishandelt würde, deswegen wollen wir

wie es anzeigen, und unparthenisch die Fehler, und die guten Züge bemerken.

Hr. Schuß bekleidete die Haupt und Charakterrolle; er ist noch nicht lange beim Theater, und agirt deswegen bey schweren Rollen noch etwas furchtsam, dieses ließ er besonders im ersten Acte blicken, bey den übrigen aber erholte er sich, und agirte ganz leidlich.

Hr. Hempel Theophan. Der Recensent beschuldiget ihn einer steten Monotonie, es ist wahr, er monotonisirt bisweilen, und ganz merklich, es haben mir aber einige gesagt, die ihn sonst gehöret haben daß er sich sehr gebessert hätte; er bemüht sich auch täglich vollkommener zu werden: Sonst machte er die Figur eines halbgalanten, und dabey steiffen Candidaten sehr gut.

Hr. Klos. Bediente des Frengeists, spielte den Artheisten, und gar schön, er schrie hier nicht so sehr wie er sonst zu thun pflegt, welches ihm von den Recensenten, als ein Capital Verbrechen angerechnet wird. An ihm, wüßten wir nichts erhebliches zu tadeln.

Hr. Merschy. Bediente des Theophans, machte nach seiner Art, die Rolle komisch, und ganz lustig.

Hr. Schulz, machte seine Kleinen Rollen gut, so wie

Hr. Klinge, seine ganz leidlich machte.

Aber nun zum Frauenzimmer. Fast an allen habe ich bemerkt, daß sie die Stellen welche ironisch waren, nicht recht fühlten, und ihre Stimme darnach einrichteten. Sonst muß ich überhaupt sagen, daß sie ihre Rollen nicht schlecht gemacht haben.

Madam Döbbelin. Juliane. Der Recensent sagt, daß es höchst unschicklich wäre, daß Mutter und Tochter, Schwestern vorstellten, aber der Zuschauer wisse es nicht, und so wird er es nicht errathen. Daß die Mutter noch einmal so groß sey als die Tochter, meint er nicht im Ernste, denn sonst müßte man ihr auslachen. Sie machte ihre Rolle ganz gut, nur war bisweilen — ihre Stimme nicht gut.

Demoiselle Döbbelin, Henriette. Diese hat freylich den Fehler, denn sie ablegen sollte, wenn es ihr möglich ist, daß sie mit der Zunge anstößt, und etwas singt, wenn sie nicht auf sich Acht hat. Auch spielt sie fast beständig mit dem Fächer, welches sie eben auch nicht zu oft thun sollte.

Madam

Madame Schulz, Riffette; machte ihre Rolle gut. Im zweyten Acte hat sie uns am besten gefallen. Da machte sie besonders bey den Worten: Unterdeß will ich mein Gesicht in richterliche Falten legen, so ein ernsthaftes Komisches Gesicht, welches angenehm war. Zu Ende des Actes überführt sie den Atheisten, da er verblinden will, und drückt ihm von hinten die Augen zu, mit einem recht guten Anstande.

Der Beschluß wurde mit einem Ballet gemacht, die Kohlenbrenner.

Der Graf von Esser.

Dieses Trauerspiel, welches keinen besondern Plan, und sehr schlechte Verse enthält, wurde auch aufgeführt.

Hr. Döbbelin Graf von Esser; Madame Hohlin Elisabeth; Mad. Schulz Fürsten von Irton; Hr. Engelmeyer Cassisburry; Hr. Thering Sicil.

Hr. Döbbelin, diese Rolle ist ihm ganz angemessen, und fast möchte ich sagen, er excellirt hierinnen. Seine Pantomime war sehr gut gewählt; mit seiner Stimme drückt er bisweilen den Affect schön aus, wie z. E. im 2ten Act bey den Worten (da er von seinen Anklägern redet) „Ich seh sie jederzeit, als
Knecht

Knechtische Seelen an,, nur schien uns, als ob er bey manchen Stellen zu sehr, bey andern wieder zu wenig gesticulirte.

Madame Hohlin. Dieses war die erste Rolle, die sie in Leipzig, bey Hr. Döbbelin machte. Es war freylich nicht gut, daß diese Rolle ihr Probestück war, aber doch machte sie es ganz leidlich. Nur gerieth sie im letzten Act, als ihr der Tod des Grafen erzählt wurde, zu sehr in Affect, welches einer Königin unanständig war.

Madame Schulz. Diese muß ich immer loben, auch hier als Irton, machte sie ihre Rolle vortreflich. Als vom Tode Esser geredet wurde, drehete sie sich ganz anständig gegen die Koulissen und weinte. Bey einer ähnlichen Geschichte sahe ich einmal eine Liebhaberin, mit den jungen Herren hinter den Koulissen, Charmiren; diese aber schien betrübter über den bevorstehenden Tod Esser zu seyn. Sehr schön und rührend sagte sie einsmals zur Königin: „Sie wäre doch die Mörderinn ihres Geliebten,, und dann gieng sie mit einer ganz besondern Mine, welche theils Betrübniß über den Tod ihres Freundes, theils Zufriedenheit, über das offenerzige Bekenntniß ihre Liebe verrieth, aus dem Zimmer der Königin.

Hr.

Hr. Engelmeyer. Dieser sagte die schrecklichen Worte: „Weg flog der Kopf,“ und wir haben weiter nichts an ihm auszufehen, als daß er vergaß seinen Hut aufs Theater zu werfen. pag. 26. Herr Ehering Sicil. Dieser ließ uns etwas merken, daß dieses Stück in Versen war.

Es wurde mit dem Nachspiel Glücklicher Weise geschlossen, wo Hr. Schulz, Madame Döbbelin, Hr. Lambrecht und Madame Schulz in die Rollen machten.

Die schlaue Wittwe von Goldoni.

Rosaura Madame Döbbelin, Eleonore Dem. Stunzius, Marionette Mad. Schulz, Anselmo Hr. Klos, D. Lombardi Hr. Schulz, der Franzose Hr. Schüz, der Spanier Hr. Klinge, der Engländer Hr. Engelmeyer, der Italiäner Hr. Hempel, Petrillo Hr. Mersch. Dieses Stück ist nicht so gar schön, nur etwas lustig zu hören, besonders vergnügen die Rollen des Petrillo den Zuschauer, welche sehr gut mit Hr. Mersch besetzt sind. Unter den Acteurs müssen wir Madame Döbbelin, Madame Schulz, Hr. Klos, Hr. Schüz, Hr. Mersch und Hr. Schulzen loben.

Der

Der Zerstreute von Regnard.

Die Hauptrolle Hr. Döbbelin, Lisette Mad. Schulzin, Chevalier Hr. Schütz, Valer Hr. Schulz, Clarisse Mad. Döbbelin, Isabelle Dem. Stunzius, Grognaç Madame Engelmeyer, Karlin Hr. Felbrich. Hr. Döbbelin machte den Zerstreuten, eine Rolle für die er sich nicht schickte, er spielte sie also nicht recht gut, besser machte es Madame als Clarisse, und Madame Schulzin als Lisette. Hr. Schütz als Chevalier, hat viele hübsche Züge und besonders eine recht zum Stücker geschickte Sprache, aber er verräth zu viel Furchtsamkeit. Hr. Schulz als Valer machte es besser als der Recensent sagt. Dem. Stunzius, Madame Engelmeyer, und Hr. Felbrich wären einiger Verbesserungen fähig, sie haben uns nicht recht gefallen wollen.

Der Verferteur, ein Trauerspiel von Mercier.

St. Frank. Hr. Döbbelin, Dürimel = Hempel, Hecktau = Klos, Balkour = Lambrecht, Clary Mad. Döbbelin, Lizere = Schulzin.

Dieses Stück hat der Verfasser des Parterrs recensiret, er redet aber von Sachen, die ich

ich nicht gesehen habe, z. E. von den unschicklichen Gesten der Clary bey gewissen Stellen, worauf ich besonders gemerkt habe. Sonst ist er so billig, daß Hr. Klos und Hr. Hempel ausgenommen, niemand beleidiget.

Von Hr. Döbbelin als St. Frank, sagt er „dieses ist die angemessenste Rolle, die er wenigstens in Leipzig gemacht hat, und da hat er recht, die Rolle schickt sich sehr gut für ihn, man hört ihn mit Vergnügen, nur affectirt er bisweilen zu sehr mit der Sprache.

Mad. Döbbelin, als Clary; diese lobt er bisweilen, er sagt aber zugleich, daß sie unter sechs Perioden kaum einen richtig ausgesprochen hätte. Das ist wohl zu viel gesagt, aber der Verfasser hat weislich nicht bestimmt, wie sie die Perioden hätte aussprechen sollen, sie hat uns in diesem Stück gefallen.

Mad. Schulz, als Lizere. Er sagt unter andern, sie hätte gewisse Worte zum Hocktau nicht recht ironisch ausgesprochen, überhaupt fehlte der Döbbelinischen Truppe der gesellschaftliche Ton. Das kann möglich seyn, denn ich habe auch bemerkt, daß besonders dem lieben Frauenzimmer, das ironische fehlt. Wie sich
aber

aber Ironie, und gesellschaftlicher Ton zusammen schickt, und mit einem Ueberhaupt gebunden werden kann, ist, und bleibt uns ein Räzel.

Hr. Kloss, als Hoftau, „dieser machte seine Rolle wie er alle macht, das heißt schlecht. Er schrie und wackelte mit dem Kopfe, weiter weiß ich nichts zu sagen.“ Und ich sage, er machte diese Rolle wie er viele macht, — das heißt gut. Weil ihm die Natur ein Gelenke im Halse angebracht, so bewegte er den Kopf, wo es nöthig war, und weil er nicht die Schwindsucht hat, redete er vernehmlich und laut, — weiter weiß ich nichts zu sagen.

Hr. Hempel Dürimel, „ist ein unausstehlicher Monotoniste, er kann ihn nicht für einen Franzosen, sondern für einen Ladendiener in einer kleinen Stadt halten.“ Hier ist der Verfasser in seiner ganzen Größe unhöflich und beleidigend.

Hr. Lambrecht, balancirt auf den Behen wie Hr. Wäser. „Man denke nur wie groß das Gebiete der Kritik ist, es erstreckt sich von der Frisur bis auf die Behen. — Er machte den Valkour sehr schön.

Auch

Auch ist ein ganz neues Stück zu zweyen malen hier aufgeführt worden, welches aber nicht durchgängig gut ist. Der Titel heißt:

Die verstorbene Ehefrau.

Der Leser meiner Schrift, der dieses Stück nicht gelesen, auch nicht gesehen hat, fragt nach einem Plane, aber leider ich kann keinen richtigen finden. Eine Frau stirbt, und drey Männer wollen ein Mädchen heyrathen, und die gestorbene Frau steht wieder auf. —

Der Verfasser ist ein Kaufmannsdiener zu Leipzig. Ein Jüngling, der Comödien gesehen, und gelesen hat. Er machte seit einiger Zeit Versuche, und, um Autor zu seyn wurden sie gedruckt. Z. E. die Emilie, der Apfeldieb, und andere mehr. Jetzt fiel ihm ein um ein rechter Autor zu seyn, seine Schriften die einzeln, nach und nach aus seiner Schreibestube hervorgebrochen waren, zu sammeln.

Das Manuscript schickte er an den Hrn. Geheimden Rath Klotz in Halle, und bat ihn, um einen Verleger. Der Hr. Geheimde Rath der gern allen Menschen dient, sorgte dafür, und ließ ihn auch in der Hallischen Zeitung recensiren, und damit er, der junge Mensch, seinen Muth nicht sinken ließe, und sein Genie

D

mehr

mehr anstrengen möchte, wurde er gut recensirt. Auch ich würde ihn gelobt haben, wenn nicht die hällische Recension so einen großen Eindruck auf ihn gemacht hätte, daß er jetzt glaubet, er sey Deutschlands größter dramatischer Dichter, weil ihn eine gelehrte Zeitung gelobt hat. Der Geschmack ist sehr unterschieden, darum gefiel es einigen, andern mißfiel es, dem ohnerachtet wurde es zum größten Vergnügen des Verfassers zweymal diese Messe aufgeführt.

Die Personen waren, Hr. Kloss als Arnhold; Madam Engelmeyer als Frau Arnoldinn; Hr. Engelmeyer als Hauptmann; Hr. Hempel als Sohn; Dem. Endemannin als Liebhaberinn; Dem. Döbbelin als Mädchen; Hr. Thering und Merschy als Bedienten; Hr. Schulz als Notarius, und Hr. Murr und Klinge als Todtengräber.

Es ist weislich ein Unterschied zu machen, zwischen den komischen und burlesquen Lustspielen: Erstere sind zum Vergnügen der Zuschauer, so wie letztere ihn zum Lachen reizen. Komischen Lustspielen ist vieles erlaubt, wie z. E. in der Jagd, ist es dem Könige erlaubt sich unter die Bauern zu setzen, mit ihnen zu essen, zu trinken,

und



und zu singen, auch kann er nach Gelegenheit ein Bauermägdehen küssen, welches alles einem Könige unanständig wäre, wenn es nicht das Wort komisch rechtfertigte. Wenn aber die Züge, welche komisch sind, zusehr die komischen Schranken überschreiten, so wird das Stück *Burlesque*, wie z. E. viele Scenen in den Goldonischen Stücken sind. Wir wollen sehen, wie sehr der Verfasser dieses Lustspiels hierinn geirret habe.

Der erste Auftritt ist wohl aus des Moliere *Bourgeois Gentilhomme* genommen; und ich weiß nicht wie der Verfasser sein Stück mit Lanzas anfangen kann. Der zweite Auftritt ist noch wunderbarer, da lachen erst seine Personen, dann weinen sie, dann lachen sie wieder, und Hannechen geht ab, und giebt jedem eine Ohrfeige als Erbschaft. — Das letzte ist noch am besten. Der dritte Auftritt, da Carl und Philipp einer den andern fragt, ob sie die Erbschaft gehört und gefühlt haben, ist mittelmäßig. Der vierte, wo Arnold und der Hauptmann mit einander reden, hätte wegbleiben können, denn er ist ganz schlecht, und besonders sehr langweilig. Z. E. S. 14.

Arnold.

Höre nur weil du davon redest, so muß ich dir doch sagen, daß ich nicht unrecht Lust habe mich wieder zu verheyrathen *).

Hauptmann.

Wie? du wolltest dich ich in ein neues Joch stecken, — ich dünkte, du solltest auf deine ganze Lebenszeit, an dieser Heyrath genung haben, ohne an eine neue zu denken.

Arnold.

Nein — Eben deswegen, weil ich in dieser Ehe viel bitteres erfahren, so will ich mich wieder verheyrathen, um in der andern desto mehr Süßigkeiten zu schmecken. — Es ist doch was ungemein Angenehmes, eine liebe Frau zu haben, Freude und Betrübniß mit ihr zu theilen, und eine beständige Gesellschafterin um sich zu haben — Nun was sagest du dazu?

Hauptmann

*) Sich verheyrathen ist wohl nicht recht gesagt, von einer Tochter sagt man wohl ich will sie verheyrathen, weil der Vater, oder Mutter gleichsam ein Recht über sie haben, hier sollte es heißen, ich will wieder heyrathen.

Hauptmann.

Was ich dazu sage? — Daß ich es ganz wohl zufrieden bin; daß du sehr wohl daran thust, und daß ich deinem Exempel folgen werde, und mich ebenfalls wieder verheyrathen werde.

Arnold.

Du! -- Das freut mich ungemein *).

Hauptmann.

Und daß ich dir nur alles sage; daß ich blos deswegen herkommen bin, deine Meinung darüber zu hören.

Arnold.

Und ich die Deinige! Je das trifft ja allerliebste **). Aber was wirst du sagen, wenn ich dir sage ***). Daß ich mir schon ein Mädchen ausgesucht habe. —

Hauptmann.

Und ich auch!

D 3

Arnold.

*) Ungemein ist eben kein gutes Wort, und der Verfasser braucht es auch zu öfters.

***) Das trifft wohl allerliebste, aber auch ganz allerliebste unwahrscheinlich.

***) Du sagen, dir sage, klingt ekelhaft.

Arnold.

Daß es ein junges artiges Mädchen ist,
von zwanzig Jahren. —

Hauptmann.

Das ist meines auch!

Arnold.

Daß sie zwar nicht viel Vermögen, aber
bestomehr Tugend und Artigkeit hat!

Hauptmann.

Zum Element, das ist bey meiner auch!
Wahrhaftig; ich finde so viel ähnliches in un-
serer benden Heyrath, daß es eine rechte beson-
dere Schickung zu seyn scheint, und daß es recht
darauf abgesehen ist, uns glücklich zu machen.

Arnold.

Mir ist sowohl, seit meine Frau todt ist,
ohngeachtet sie nur erst gestern gestorben ist,
und ich bin so vergnügt, daß es nicht zu sa-
gen ist.

Hauptmann.

Deswegen liesest du sie auch so hurtig begrab-
ben. — Allein hast du schon mit deinem Mäd-
chen gesprochen? — Ist sie es zufrieden?

Arnold.

Arnold.

Noch habe ich nichts davon gesagt: aber ich bin zum Voraus versichert, daß sie in alles willigen wird, und daß sie einen Mann, wie ich bin, mit Freuden annehmen wird. — Aber du hast mit der Deinigen gesprochen?

Hauptmann.

Ebenfalls noch nicht: aber meine Sache ist so gut als richtig, und ich darf nur kommen, mich zeigen, und die Sache ist geschehen *). Ach mein guter Freund Arnold, ich habe in meiner Jugend manches Mädchen nach mir schielen gemacht u. s. w.

Dieses ist alles unnatürlich und unwahrscheinlich. Hätte aber der Verfasser hier nicht billig sollen fragen lassen, wer das Mädchen sey? Ich glaube wohl, wenigstens hätte es einen Schein der Wahrscheinlichkeit gehabt, wenn sie auch einander ihr Mädchen nicht gestanden hätten, denn sonst wäre das Spiel verdorben worden.

Lindor im fünften Auftritt des ersten Actes ist auf eine ganz übertriebene Art höflich, denn er nennt seinen Vater nicht nur Vater, sondern

D 4

gar

*) Sehr undeutsch.

gar Herr Vater. Herr Lesing sagt einmal bey einem gewissen Stücke, welches die Kallmus übersetzt hatte: Frau Mutter, wie süß ist dieser Name. „ Der Name Mutter ist süß, aber Frau Mutter, ist wahrer Honig mit Citronensaft, der Titul zieht das ganze, der Empfindung sich öffnende Herz wieder zusammen, „ und gewiß er hat recht, denn nichts klingt toller, als wenn Kinder, ihre Aeltern, Herr Vater, Frau Mutter nennen, besonders in Komödien.

S. 30. Ueberschnappte der Wig des dramatischen Dichters, er sagt so:

Carl.

Nun ich habe es wohl gesagt, daß die selige Madam eine rechte gutherzige, großmüthige freygebige und liebeiche Dame war.

Hauptmann.

War sie das?

Carl.

Ob sie es war? O! wie können sie so fragen. Sie war gütiger als die Güte! Großmüthiger als die Großmuth, und liebeicher als die Liebe selbst.

Hauptmann.

Wie man hört bist du ein guter Leichenprediger.

Carl.

Carl.

Ja, ich habe sonst bey dem Leichen-
prediger die Lichter gepuzt.

Bisweilen ist sein Wiß so schal und schlecht,
daß man ihn ohne Verdruß nicht lesen kann.
J. E. S. 33. Da Carl und Philipp sich von
der Erbschaft besprechen:

Philipp.

Wie groß ist die Summe?

Carl.

Mach einmal die Augen zu.

Philipp.

Die Augen?

Carl.

Ja die Augen.

Philipp.

Sie sind zu.

Carl.

Was siehst du?

Philipp.

Nichts.

Carl.

Nun das ist gerade unsere Erbschaft.

Der Verfasser kann unmöglich mit uns un-
zufrieden seyn, wenn wir sagen: daß dieser

D 5

Wis

Wis sehr schlecht ist. Das darauf folgende aber hat uns so sehr gefallen, als uns dieses mißfiel, ich meine den kurzen Uebergang zur künftigen Geschichte.

Carl.

— — Doch ja, noch eine Anekdote. Man soll uns beyde zum Teufel jagen, weil wir ein paar Erzspißbuben sind.

Philipp.

Carl!

Carl.

Gerade so mache ichs wie ichs hörte. — Aber getrost! Wir wollen uns rächen, auf eine Art die uns unsern Schaden ersetzen soll.

Philipp.

Und wie?

Carl.

Auf die sonderbarste Weise von der Welt. Weil sie uns doch einmal zu Spißbuben macht, so wollen wir doch wenigstens an ihr den Anfang machen. Du weist den kostbaren Ring, den sie mit in Sarg genommen hat: Er ist seine 500 Thl. unter Bräuden werth.

Philipp.

Nun?

Carl.

Carl.

Nun den wollen wir holen -- u. s. w.

Dieser Uebergang ist sehr schön, er ist gesucht, und scheint es doch nicht, ist es dem Verfasser nicht von ohngefähr so eingefallen, so verdient er hierbey ein Lob.

Der zweyte Act.

Gleich im ersten Auftritte hat der Verfasser wohl so einen kleinen Diebstahl begangen -- er hat einen Zug aus der Jagd entwendet, und seine todte Ehefrau damit bereichert. Wie wollen beydes gegen einander halten, und dann den Leser urtheilen lassen.

In der Jagd lauten ohngefähr die Worte so:

Röse fragt Töffeln,

Nun was sagte denn Hannechen mehr.

Töffel.

Je, sie sagte: daß — daß — daß —

Röse.

Daß du ein Schlingel bist, Töffel. u. s. w.
Unser dramatischer Dichter aber sagt:

Hauptmann.

Hast du mich verstanden?

Philipp.

Vollkommen wohl.

Haupt

Hauptmann.

Das ist mir lieb.

Philipp.

Mir auch. — Aber Herr Hauptmann! —

Hauptmann.

Was willst du?

Philipp.

Sie sagten also, — daß — daß —

Hauptmann.

Du ein dummer Kerl bist und bleiben wirst!
u. s. w.

S. 39. „Mache du deine Sachen nur flug,
und die Ducaten sind dir gewiß,“ ist nicht
deutsch, er sollte nur noch das Wörtgen so nach
und gesetzt haben.

Der zweyte Auftritt nimmt sich auf dem
Theater besser aus, als wenn man ihn liest.

Der vierte Act hat uns nicht gänzlich ge-
fallen. Zu diesem Acte mag wohl eine alte
Geschichte, die die Ammen ihren Säuglingen
fleißig zu erzählen pflegen, und welche dem Ver-
fasser in seiner zarten Jugend auch mag mit-
getheilt worden seyn, Anlaß gegeben haben,
aber das geht uns weiter nichts an, es ist nur
die Frage, ob er es gut ausgeführt hat.

Gleich

Gleich der erste Auftritt ist dem Zuschauer unangenehm, und die Recension der Todtengräber, welche sie über die Gebeine der Verstorbenen machen, ist sehr wunderbar, wir wollen einiges dem Leser mittheilen:

Martin.

— — Ach das Erdreich ist so feste wie Eisen!

Claus.

Ja, mein lieber Martin, darüber wundere dich gar nicht.

Martin.

Wie so?

Claus.

Weißt du wohl wer hier gelegen hat?

Martin.

Wie soll ichs wissen?

Claus.

Nun so weis ichs. — Der größte Geizhals, der jemals gewesen ist.

Martin.

A ha! — darum habe ich nicht gewußt, warum die Erde so zähe ist. Nun hab ichs weg!

(Er gräbt einen Todtenkopf aus.)

Claus.

Was bringst du denn da?

Maria

—

Martin.

Je was wirds seyn? — ein Todtenkopf.
(Er wirft ihn hin, Claus hebt ihn auf.)

Claus.

A ha! Herr Harpagon ist das ihr Kopf! —
Je wahrhaftig, er ist es, — ich wollte ihn un-
ter zwanzig Todtenköpfen kennen — Ja hier
saß der eingefallene Mund; hier der vertrock-
nete Backen, hier das eingedrückte Auge —
O wie oft bist du mit mir herumgeschlichen,
und hast die Verschwendung der Menschen bey
ihren Begräbnissen beseufzt.

Martin.

Kannst du noch so lange her denken?

Claus.

Je, das ist mir doch, als wrenns heute ge-
schähe! — Einmal fragte er mich auch, mit
diesem seinem Munde da: — Was bringen
denn diese Steine und Grabmähler für In-
teressen? — Was sie bringen Herr Harpa-
gon? — Ja sagt mirs doch einmal, — Gleich,
sagte ich: gieng mit ihm hin ans Knochenhaus,
und kollerte ihm ein halb Duzend Todtenköpfe
für die Füße, so wie ich hier ist seinen hinkolz-
lere. — Da, sagte ich, Hr. Harpagon, das sind
die Interessen. — Er sahe mich an, schau-
derte, und seufzte über das kurze Leben der
Menschen, ob er gleich schon 80 Jahr alt
war.

war. -- Wenn er wüßte, daß ich es iht mit
seinem Kopfe so machte!

Martin.

Ha, ha, ha! Je, er könnte dir doch nichts
thun. -- Aber weil du von Harpagon redest,
so sage mir doch: der Mensch heißt ja auch
Harpagon, der in' das Grab kommen soll, und
um deswillen wir noch arbeiten müssen u. s. w.

Dieses hätte ganz wegzbleiben können, denn
es ist nicht nur unnöthig, sondern auch ganz
für den Zuschauer grausend und ekelhaft.
Daß die Todtengräber auch nach und nach
anfangen große und schöne Geister zu wer-
den, davon zu anderer Zeit; -- denn sie reden
und schreiben ja auch mit Gedankenstrichen.

Der letzte Act ist ganz gut, nur hat uns das
öftere Schreiben Sie das nieder, Herr No-
tarius, nicht gefallen.

Wird der Verfasser fortfahren, und sich be-
mühen, die Fehler die man an ihm noch findet,
zu verbessern, so können wir uns noch gute
Arbeiten von ihm versprechen. Nur rathen
wir ihn, daß er sich durch kein schädliches Lob
stürzen, und durch keinen unrechtmäßigen Taz-
del unterdrücken lasse.

Da wir uns schon zu lange bey der Anzeige
dieses Stück's aufgehalten haben, wird uns
der

der Leser verzeihen, daß wir die Acteurs und ihre Rollen nicht genau durchgehen, sondern nur überhaupt sagen, daß sie dieses Stück zum Vergnügen der Zuschauer aufgeführt haben, Hr. Arnold, Juliane und Hannchen haben uns am besten gefallen.

Die Werber.

Ein Lustspiel von Hr. Stephani.

Hr. Engelmeyer Stadtpfleger. Hr. Klos
Bürgermeister. Hr. Hempel Rittmeister.
Hr. Lambrecht Lord Brazen. Hr. Schulze
Körbel. Hr. Schmidt Bullock. Hr. Döb-
belin Kauzer. Hr. Thering Wachtmeister.
Hr. Merschy Wirth. Hr. Klinge abgedank-
ter Officier. Madam Schulz Philippine.
Madam Hohlin Melinde. Dem. Döbbelin
Marketerinn. Dem. Endemann und
Stunzius Mädchen.

Madam Schulkin als Philippine, trat auch als Hr. Baron in Mannskleidern auf, und sie machte diese ihre Rolle so vortreflich, daß ich gestehn muß, ich hätte nicht geglaubt, daß sie es so gut machen könnte. Nicht allein die Stellung, der Gang, die Gesten der Mannspersonen hatte sie so gut gemerkt, daß
einer

einer der ihre Stimme nicht merkte, sie verkannt haben würde, sondern auch besondere Züge gerietzen so gut, daß man sich verwundern mußte. J. E. Während der Zeit, daß der Mittmeister mit dem Körbel redet, gehet sie auf den Theater gegen die Koulissen, nimmt ihr Schnupftuch, schlägt damit auf die Strümpfe und Schue, besieht sich an den Manschetten, und an der Weste, und brüstet sich, wie ein junger Stutzer. Ferner fluchte sie so artig wie ein Galanthomme, — auch machte sie es sehr schön wie sie die Rose umarmte. Ihre Stimme war nur zu schwach, hätte sie die ändern können, so hätte man sie nicht als Frauenzimmer gekannt.

Dem. Döbbelin. Wenn diese nur besser auf ihre Sprache acht hätte, so würde sie ihre Rollen schön machen. Auch habe ich noch einen Fehler an ihr bemerkt, nämlich, daß sie sich angewöhnt hat, so gar oft Dju sagen. J. E. o ich habe ihn gesehn, o da will ich u. s. w. wie der Körbel kam, und ihr einen Verweiß gab, weil sie den vermeinten Baron geküßt hätte, sagte sie sehr schön: Er ist ja noch jung — er hat noch keinen Bart. Da hat sie uns sehr gefallen.

E

Sr.

Hr. Klos machte seine Rolle recht gut, und wir wissen nicht wie der Recensent sagen kann. „Von Herrn Klos wird man nicht erwarten, daß er eine Rolle gut spielen sollte, zumal einen Bürgermeister.“

Hr. Lambrecht. Dieser redete etwas zu heftig, sonst machte er es schön.

Hr. Schulz machte seine Rolle, wenig kleine Züge ausgenommen, untadelhaft.

Hr. Thering machte den Wachtmeister ganz erträglich, uns schien er nur etwas furchtsam zu seyn, ob er sich bey dieser Truppe noch ausbilden kann, woran der Recensent zweifelt, stehet zu erwarten, ich zweifele wenigstens nicht daran.

Hr. Merschy machte den Wirth gut, besonders haben wir bemerkt, daß er so etwas steiffes, welches den Wirthen eigen ist, affectirte, welches ihm ganz gut gerieth, für diese Rolle ist er eigentlich nicht gemacht, er schickt sich weit besser zu komischen.

An den übrigen finden wir nichts erhebliches zu loben und zu tadeln.

Der Lügner von Goldoni.

Goldoni Stücke sind, einige ausgenommen nicht merkwürdig, aber doch gefallen sie. Diese
Comödie

Comödie hat das vorzügliche, daß sie den Character eines groben Lügners gut schildert, nur bisweilen ist der Lügner zu übertrieben. Es gefällt, weil es unterhaltend ist, daß es aber unter die Stücke gehöre, welche den Zuschauer bessern, und von einer Untugend, welche geschildert wird, abhalten können, glauben wir nicht, sondern es lehret vielmehr nichts gutes. Aber das ist nun einmal der Fehler so vieler Schauspiele, daß sie den Zuschauer nicht bessern, sondern vielmehr verderben, wie zum Beispiele viele von den Liebesgeschichten sind, wo gleichsam den Menschen ein verborrenes Gift unvermerkt beigebracht wird, welches hernach schwerlich wiederum vertilget werden kann.

Die Rollen waren also besetzt:

Lügner Hr. Lambrecht, Anselmo = Klos,
D. Lombardi = Engelmeyer, Rosaura Mad.
Döbbelin, Eleonora Dem. Stunzius, Octavia
vivo Hr. Klinge, Florindo = Hempel, Bediente
des Lügners = Mersch, der andre
Bediente = Felbrich, der Kaufmannsdiener
= Schmidt.

Hr. Lambrecht. Dieser hatte die Haupt-
und Charakterrolle, sie wurde von ihm so ziem-

lich bekleidet, nur hätte er bisweilen mehr über seiner Lügen nachsinnen sollen, damit es natürlicher gewesen wäre, wie z. E. im 3ten Acte, da er dem Vater Anselmo seine Heyrath erzählt; hier überhäufte er uns mit so großen Lügen, so geschwind, daß man, wenn man die andere hörte, die erste schon bald vergessen hatte, hätte er da bestürzter gethan, und nach Gelegenheit auch bisweilen etwas gestottert, so wäre es natürlicher gewesen. Im 4ten Acte machte er es ganz artig, als er den Brief von dem Vater verlangte, da zeichnete sich in seinem Gesichte so eine begierige und zugleich mißtrauische Mine, welche der Stelle ganz angemessen war. Seine Sprache wäre gut, wenn er nicht etwas lispelte.

Im letzten Acte hat er uns sehr gefallen, da wurde er, wie sein Vater kam, von der Kosaura verwiesen, er konnte sie aber nicht recht vergessen, darum lief er ihr stets nach, und wollte sie durchaus nicht verlassen, ob sie gleich sehr spröde gegen ihn that — das machte er recht schön.

Hr. Klos hat uns sehr wohl gefallen. Wir müßten alles genau durchgehen, wenn wir die Schönheiten die wir an ihm bemerkt haben, dem Leser mittheilen wollten. Einige wollen wir nur

anz-

anzeigen, und diese mögen hinreichend seyn, dem Leser zu beweisen, daß der Verfasser des Parterrs unrecht habe, wenn er sagt: „Von Hr. Klos wird man nicht erwarten, daß er eine Rolle gut spielt.“ Sein Gang ist so natürlich, seine Stellung so schön, daß man einen Alten nicht besser vorstellen könnte. Er hinkt etwas, und das macht er so, daß man hätte glauben mögen, er thäte es, weil es vielleicht sein Alter so mit sich brächte. Wie er seinen Sohn examinirt, giebt er sich so eine autoritatische Basetermine, daß man ihn nur mit Vergnügen betrachtet; besonders macht er es schön, wenn er zum Sohne sagt: Aber lüge mir nicht. Ferner macht er dabey einen recht leichtgläubigen und dabey geizigen Alten. Wie er von der reichen Heyrath des Sohnes hört, so verweilt er nicht lange bey der damit verbundenen ungläublichen Lügen, sondern freuet sich bis zum Weinen über das Glück seines Sohnes, und erzählt mit der größten Freude dem Parterr, daß er bald einen Enkel bekommen wird. Mit Vergnügen sahe man ihn auf dem Theater mit seinem Briefe laufen, den er aus Dankbarkeit dem Schwiegervater seines Sohnes zuschicken wollte. Auch machte er einen unwilligen Alten gut: das sahe man im 4ten Acte wie er seinen ungerathe-

nen Sohn, aus seinen väterlichen Augen verfließ. Zuletzt wie er in die Gesellschaft der übrigen kam, machte er seine Rolle vortreflich, besonders wie er sich über seinen bösen Sohn betrübte.

Madame Döbbelin ließ sich, als Kosaura zum Vergnügen der Zuschauer sehen.

Dem. Stunzius machte es ganz leidlich, wir hoffen daß sie sich noch bessern wird.

Hr. Merschy machte seine Rollen, wie er sie immer macht, das heißt lustig und manche Züge recht schön.

Die übrigen wollen wir nicht loben und nicht tadeln, deswegen wollen wir sie übergehen. Diesen Abend führte man noch zum Nachspiel auf:

Die Mutterschule.

Die Mutter Mad. Hohlin, Damiß Hr. Klos, Ernst Hr. Lambrecht, Angelique Mad. Döbbelin, Lisette Mad. Schulz, Frontain Hr. Merschy, Champagne Hr. Felbrich.

Madam Hohlin. Ich erinnere mich oben gesagt zu haben, daß Hr. Döbbelin die Rollen der Mütter der Madam Hohlin zutheilen könnte, weil sie sich hierzu gut schicken möchte, und weil der Recensent sich darüber beschwert,
daß

daß diese Rollen so schlecht besetzt wären: und nun habe ich gesehn, daß ich kein falscher Prophet gewesen bin. Sie zeigte sich hier das erste mal als Mutter, und sie machte es so gut, daß man sie loben muß. Nicht allein ihre äußere liche Gestalt, sondern auch ihre Stimme und Geberden schickten sich so gut hiezu, daß sie den Zuschauern gefallen mußte. Sie hatte zu dieser Rolle so etwas gebietrisches und ernsthaftes, daß sich ganz zur Mutter schickte. Kurz, ich getraue mir zu behaupten, daß sie, einige Züge ausgenommen, weniger Verbesserung fähig war. Sehr schön machte sie es, da sie dem Damis ihre Tochter darstellte, und ihre Tugenden, und zugleich ihren Eifer, mit dem sie dieselbe erzogen hatte, anpries, noch schöner aber, da sie sich mit ihrer Tochter allein besprach, und ihr von ihren alten Liebhaber sagte.

Madam Döbbelin, vergnügte die Zuschauer als Angelique. Ihr Gang, alle Verbeugungen gegen ihre Mutter und gegen ihren Liebhaber, waren der Rolle die sie bekleidete so angemessen, daß sie keinen Tadel verdiente. Alles dieses schilderte uns ein Frauenzimmer, die so auferzogen war, daß sie keine Manns person gesehen, in keine Gesellschaft gekommen,

Kurz ein junges Mädchen die nichts gesehen, als ihre Mama und Kammerjungfer, und nichts von der Liebe erfahren, als was ihr ihr Herz gesagt, und ihre Lisette verrathen hatte. Ihre große Schüchternheit, war mit der Strenge ihrer Mutter sehr übereinstimmend.

Madam Schulz, ließ sich als Lisette von den Zuschauern bewundern.

Hr. Klob machte den frostigen alten Liebhaber sehr gut, so wie

Hr. Lambrecht einen jungen etwas feurigen gut vorstellere, und er würde es noch besser gemacht haben, wenn er nicht ohnzweifel etwas frostiges von seinem Vater geerbt hätte.

Die Jagd.

Bei Vertheilung der Rollen in einer Operette, muß der Principal vornehmlich darauf sehn, daß er die Rollen mit guten Sängern besetzt, sind die Sänger dabey gute Acteurs, so wird das Stück gewiß sehr schön ausfallen. Der Recensent, beschwert sich einmal, daß Hr. Döbbelin zu seinen Operetten-schlechte Acteurs wählte, daß er sich aber bald darauf widerspricht, macht er sehr schön, da er von einer Actrice sagt: „Wenn Hr. Döbbel. nun einmal Operetten geben

geben will, so könnte er der, weil sie am besten singt, die größten Rollen zutheilen.

Die Personen sind folgende:

Michel Herr Klos. Marthe Madam
Schulz sonst — Jacquemain. Rösse Madam
Döbbelin. Hannchen D. m. Endemann.
Töffel Hr. Klinge. Christel Hr. Schütze.
Graf von Schmetterling, Hr. Lambrecht.
Fremwerth Hr. Engelmeyer.

Dieses Stück wurde nur einmal aufgeführt, und es gefiel auch nicht sehr, weil es ohnzweifel Hr. Koch besser besetzt hat, daß es aber gar schlecht aemacht wäre, können wir nicht sagen. Dem. Endemann verirrte sich in dem Liede: Du süßer Wohnplatz stiller Freuden, weil die Flöten einen ganzen halben Ton tiefer gien-gen als ihre Stimme, sie war also nicht Schuld daran. Hr. Klos machte Micheln schön, und Madam Döbbelin war Rösse. Ob sie sich aber wegen ihrer Leibesgestalt zum Bauermäd-chen schickte, ist eine andere Frage. Hr. Klinge als Töffel sang schön, so wie Hr. Döbbelin seine Majestät besser machte, als Herr Kochen sein königlicher Acteur, ob es Madam Schul-zin gut machte? daran wird wohl niemand zweifeln.

Emilie oder das geraubte Kind von dem
Verfasser der verstorbenen Ehefrau.

Dieses Stück hat uns noch besser als die
verstorbene Ehefrau gefallen, und wir würden
dem Verfasser unrecht thun, wenn wir ihm
Talente, welche er zu dieser Art von Dichtkunst
besitzt, absprechen wollten. Es fehlt ihm nur
an Ausbildung. Seine Sprache die er wählt,
ist nicht immer gleich, er scheint uns so viel
väterliche Liebe gegen seine Geburten zu hegen,
und sie zu sehr der kritischen Kuthe zu entziehen.
(Der Leser vergebe mir, daß ich so fremd
allegorisire:) Belesenheit mag er haben, und
mag auch anfangen die Kunst zu verstehen,
wie man Gedanken, Wiß und Erfindungen
anderer Leute, als das Seinige ausgeben kann.
Aber hätte er Popen gelesen, so würde er
wohl etwas erschrecken, der sagt: „Noch elen:
der ist der, der sich mit dem Wiß eines andern
speiset. Wiß und Gedanken, so durch ihn ge:
gangen, sind nicht mehr was sie erst waren,
denn verdaute Speisen nehmen einen andern
Nahmen an.“ Aber das schadet nicht, wo
nähme mancher Autor Materie zu schreiben her,
wenn er nicht das was er schreibt, andern ent:
wendete; nur muß er seinen Diebstahl nicht
merken lassen, so wird er von dem Kunsttrichter

unan:

unangefasset bleiben, so wie ein gemeiner und ungelehrter Dieb nicht eher bestraffet wird, als wenn man ihn des Diebstahls überführen kann. Die beste Art, mit den Empfindungen anderer Leute zu prahlen, wird ohngefähr diese seyn.

Man nehme alte unbekante und in fremden Sprachen geschriebene Bücher, die die Deutschen theils nicht verstehen, theils nicht lesen.

Nun gebe man Achtung ob diese Schriften übersetzt sind, oder nicht, ob sie, wenn sie übersetzt sind, sehr in den Händen der Leute roulliren, oder nicht; ist dieses alles, so kann man ohne Schrecken und Furcht, von Wort zu Wort, diese Alten plündern, und es für seine Arbeit ausgeben. Denn es weiß es ganz natürlich niemand, weil sie niemand liest. Und sollte auch einer mit gleichem Eifer, und ähnlicher Absicht diese Schriften durchsuchen, so wird er gewiß, wenn anders das Sprichwort der alten Weiber, eine Krähe hackt zc. wahr ist, ihn nicht verrathen.

Will er aber neue und sehr bekante bestehlen, so mache er es ja klug, sonst lacht jeder über ihn, der ihn liest, und jene schon gelesen hat.

Solche

Solche verunglückte Gedichte, sind in unsern dichterischen Zeiten nicht selten, und man muß sich wundern, wie sich ein Dichter, der einen andern bestiehlt, unterstehen kann, bisweilen nicht allein die Gedanken, sondern auch die Reime beizubehalten.

J. E. Gellert sagt einmal in der Fabel vom Kuckuk und Staar:

So will ich diesen Schimpf zu rächen
Auf ewig von mir selber sprechen.

Im Journal für die Liebhaber der Litteratur sagt einer im Gedicht die Brüder also:

Ist er nicht diesen Schimpf zu rächen,
Gezwungen von sich selbst zu sprechen.

Man muß nicht allein die Worte verändern, sondern auch die Gedanken anders aufstutzen, wenn man ein kluger Dieb seyn will, sonst wird man zu leicht erkannt. Am besten ist es, man bekennet seine Sünde der Welt, man gestehet treulich, daß man sich mit den Einfällen anderer ausschmücket, so fällt es niemand so sehr auf. So macht es z. E. Hr. Regierungsrath Wieland sehr gut, der nennt zu Anfange seiner komischen Erzählungen den Lucian seinen Freund. Der Hr. Wieland läßt seine Leser in allen seinen Schriften, besonders aber in den

den komischen Erzählungen vieles denken, deswegen versteht ihn auch nicht jedermann, und hier will er haben, daß der Leser denken soll: Gute Freunde helfen einander mit allem aus, also auch mit Gedanken, Witz und Einfällen. Aber — wieder zur Emilie und dem Verfasser derselben. Von diesem sage ich: er fängt an zu lernen, wie man seinen Diebstahl verbergen soll. In der verstorbenen Ehefrau habe ich eine Stelle von ihm, mit einer von Hrn. Weissen verglichen, denn da war der Diebstahl zu auffallend. Hier geht er behutsamer, und er ist nur nur selten merklich. Wenn es nicht wider meine Absicht wäre, so wollte ich einige Scenen abschreiben und mit andern vergleichen, und dem Leser eine Parallele ziehen lassen. Ich glaube es würde sehr gut angehen. Aber ich will nur von einzeln Fehlern reden, und sie gelegentlich anzeigen. Der Verfasser hat eine Schreibart, die nicht gleich ist, habe ich schon oben kurz bemerkt, und nun will ich zum Beispiele eine Stelle anführen, wo er so übertrieben hoch und schwülstig ist, daß sie unter den andern so sehr absticht, daß man kaum glauben sollte, es hätte sie eben der Verfasser gemacht.

S. 12. sagt der junge Herr von Adlerfeld zu seinem Vater:

„O ich

„O ich habe es nur allzusehr zerrissen! die-
 „ses Herz, das mich so sehr, das mich über al-
 „les liebt. -- O könnte ich durch alle Tro-
 „pfen Bluts, die in mir fließen, die schwar-
 „zen Thaten meiner vorigen Aufführung aus-
 „löschen! Wie freudig wollte ich es vergießen;
 „wie zufrieden wollte ich sterben, wenn mein
 „letzter Hauch von den Regungen eines Vaters
 „und einer Gemahlinn begleitet würde, die ich
 „beide auf die grausamste Art beleidiget
 „habe. -- Ja, mein Vater, wenn ich es jetzt
 „bedenke, wie es möglich gewesen, das zu thun,
 „was ich gethan habe; so entsetze ich mich. --
 „Einen Vater durch die schändlichsten Ränke,
 „um sein Vermögen zu bringen; ihn zu zwin-
 „gen, seinen Sohn, der sein halbes Leben war,
 „seiner Schandthaten wegen zu fliehen, sich
 „in ein fremdes Land zu begeben, wo er seine
 „Tage mühsam und verlassen zubringen muß? --
 „Eine Gemahlinn, die ein Engel auf der Er-
 „den war, zu verlassen, um sich in die Arme
 „einer elenden Buhlschwester zu werfen. --
 „Dies ist etwas, welches Schaudern erzeu-
 „gen kann.„

Man denke nur, wie sich die Auslöschung
 der schwarzen Thaten mit allen Tropfen
 Bluts: sein, von den Regungen des Va-
 ters

ters begleiteter letzten Hauch, und hernach um das Vermögen bringen, er war sein halbes Leben, seine Tage zubringen, und dergleichen mehr, wie sich diese Redensarten in einen Perioden zusammen vertragen; und zuletzt schließt er ihn gar mit einem Gallicimus: dieß ist etwas, welches Schaudern erregen kann. Warum nicht lieber, dieß kann Schaudern erregen, so wäre es doch wenigstens deutsch, so aber wird es ja französisch.

S. 3, 4. hat uns die Redensart: ich erblickte das Licht dieser Welt, so wunderbar geschienen. Wir erinnern uns es nur selten bey guten Scribenten gesehen zu haben, desto mehr wird es von den Dorfschulmeistern gemißbraucht, denn da ist kein Lebenslauf, der die letzten Stunden des selig entschlafenen und weiland lieben Mitbruders der schluchzenden Trauerversammlung verkündiget, wo nicht der Biograph ohngefähr so anfienge: „demnach „weiland N. N. unser geliebter Mitbruder, „dessen Gebeine wir dem Schooß der kühlen „Erde anvertrauet haben, maßen er das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt, als ist noch „folgendes von seinem Leben zu merken: Er „erblickte das Licht der Welt u. s. w. Herr Nabener hat es einmal in einer Satyre, welche
nach

nach seinem Tode in den gesammelten Gedichten, zum Vergnügen für das Fraeunzimmer zuerst gedruckt worden, und mein Lebenslauf benennet ist, gebraucht, aber ohnzweifel zum Spott.

Diese Scene ist sonst sehr schön und rührend, und wir müssen den Verfasser billig loben.

Das die gnädige Frau im zweiten Auftritt des dritten Actes so höflich ist, und ihrer Kammerjungfer zuerst einen guten Morgen bietet, würde ich einen andern als Fehler anrechnen, ihm aber will ich es vergeben, ob es gleich ein wenig unnatürlich ist.

Einige Ausdrücke kommen bisweilen zu oft vor, z. E. das Herz durchbohren, welches überhaupt kein gute Redensart ist.

Auch hat uns S. 71. Verlieren sie sich, an statt gehn sie weg, nicht gefallen, es klingt fast, wie ein ähnlicher Ausdruck, den in Leipzig die Musensohne sehr brauchen: skysiren sie sich.

Es sind noch kleine Schauspiele in dieser Sammlung, aus die ich diese beyden angezeigt habe, welche neue theatralische Beiträge betitelt, und in Halle bey Curten verlegt sind: Der Hofmeister, der Aepfeldieb, und das Concert.

vert. Diese aber sind auf unserm Theater nicht aufgeführt worden, und auch sonst nicht sehr beträchtlich, darum wollen wir sie nicht anzeigen.

Die Rollen waren so besetzt!

Emilie Mad. Döbbelin. Frau von
 Werthheim Mad. Schuls. Junge Hr.
 von Werthheim Hr. Hempel. Der alte
 Herr von Adlerfeld Hr. Engelmeyer. Der
 junge Hr. von Adlerfeld und Gemahl der
 Emilie Hr. Klinge. Haushofmeister Hr.
 Schuls. Jäger Herr Thering. Bediente
 Hr. Felbrich. Mädchen Dem. Endemannin.

Die verstellte Kranke, ein Lustspiel.

Rosaura Mad. Döbbelin. Beatrice Dem.
 Endemannin. Colombine Madam Schulsin.
 Anselmo sonst Pantalou Hr. Engelmeyer.
 Agapito der Apotheker Hr. Klos. D. One-
 sti Hr. Lombrecht. D. Ponatesta Hr. Schulse.
 D. Malfatti Hr. Thering. Tarquinio Hr.
 Merschy. Der Bediente Hr. Felbrich.

Madam Döbbelin als Rosaura machte ihre
 Rollen bisweilen gut, bisweilen so, daß sie es
 hätte besser machen können. Die Kranke
 machte sie fast untadelich, besonders sagte sie
 die Worte schön: als sie essen sollte: Es ekelt
 mir, ferner, als sie gleich darauf sprach,

F

„wenn

„Wenn es denn der Doctor Onesti will, so will ich mich zwingen.“ Sie warf auch mit einem recht artigen Anstande die Schüssel, in welcher ihr Essen gewesen war, von der Schooß, als ihr Vater von einem andern Doctor sprach. Hingegen aber war ihr Lachen zu frey, sie hätte nicht so sehr ihre Verstellung verrathen sollen. Und im letzten Act, als sie den D. Onesti ihre Liebe bekannte, war sie etwas — sie wird mir es vergeben — Coquette.

Madam Schulz macht alle Mädchens Rollen so schön, daß man sie bewundert, auch hier die Colombine. Besonders hörten wir von ihr mit Vergnügen die Worte! „Wenn die Arzenei (nämlich Männer) nicht gut wäre, so würden sich nicht manche Wittwen damit curiren.“

Von Dem. Endemannin als Beatrice, kann ich weiter nichts loben als die Worte: Ach einen hübschen Mann. Zur Krankenswärterinn aber schickte sie sich nicht, denn sie konnte hier niemand ein Küßgen zuwerffen, wie sie in den Werbern that.

Hr. Klos machte den Apotheker natürlich, seine Erklärung und Erzählung der Zeitungsneuigkeiten, war so vortreflich, daß er gelobt zu werden verdient, besonders gefiel er da, als
Kosaura

Rosaura ohnmächtig war, und er ihr spanische
Fliegen setzen wollte.

Hr. Merschy machte es besonders zuletzt
da er weggien, schön: er sahe sich immer seit-
wärts noch um, um zu sehen, wo die Be-
zahlung wäre. Die Worte: „Weil sie nun
einen Mann hat, darf ihr nicht mehr zur Ader
gelassen werden,“ könnten mit Recht aus die-
sem Lustspiele verwiesen werden, denn sie sind
vielen Zuschauern anstößig und beleidigend.

Von Hr. Engelmeyern wird man es nicht
anders erwarten, als daß er seine Rollen als
Vater gut spielt; besonders drückte er die ängst-
liche Sorgfalt eines Vaters, bey dem Unglücke
seines Kindes vortreflich aus. Mit einer rech-
ten freundlichen und liebeichen, und zugleich
traurigen Stimme fragte er sie öfters: „Wie
ist dir denn mein Kind?“ Auch machte ers
schön, als er, (da Beatrice vom Onesti sprach, und
Rosaura dabey lachte,) zu ihr sagte: Ach la-
che doch Herzen! Kurz, wir haben in ihr
einen rechten treuen, und dabey einfältigen
Vater zu unserm Vergnügen gesehen.

Hr. Schulze, machte einen alten Practis-
cum recht gut. Er hatte sich eine so einsichts-
volle Miene anstudiert, wenn er den Puls be-
fragte, er wußte mit einem Anstande seine

Euren, und seinen dadurch erlangten Ruhm, zu erzählen, noch besser aber wußte er den Ducaten vor die Viertelstunde seines Besuchs zu fordern.

Hr. Lambrecht, gefiel uns als D. Onesti. Man hört ihn lieber gesellschaftlich reden, als wenn er im Affect spricht, denn da stößt er etwas mit der Zunge an, welches er aber mit der Zeit verbessern wird.

Hr. Thering hatte eine ganz kleine Rolle, er war Doctor Malfatti.

Der Beschluß wurde mit dem pantomimischen Ballet, die Croaten gemacht.

Der Galeerensklave,

oder

die Belohnung der kindlichen Liebe.

Cäcilie Madam Döbbelin. Amalia Madam Schulkin. Hr. von Alban Hr. Döbbelin. Andre Hr. Lambrecht. Graf von Anplace Herr Klinge. Eusimon Herr Engelmeier.

Die ersten drey Acte dieses Stücks, sind so besonders nicht, desto rührender aber sind die beyden letzten, welche einem empfindungsvollen Zuschauer gewiß vergnügend seyn.

Madam

Madam Dobbelin als Cäcilie hatte eine von den schwersten Rollen, in den ersten Acten aber haben wir nichts bemerkt, welches wir anzuzeigen nöthig hätten.

Als Andre zu ihr kam, und ihr das Geld, welches er für seinen Vater gesammelt hatte, übergab, und sie sich hernach, nach seiner Vaterstadt und Bekanntschaft erkundigte, machte sie eine so furchtsame Miene gegen die Amalia, welches sie nicht nöthig hatte; denn damals wußte sie ja noch nicht, daß es Andre war, sie konnte sichs auch nicht vorstellen, weil sie von seinen Umständen nicht unterrichtet war. Schöner aber machte sie es, als sie ihn erkannte, und besonders im letzten Acte, als sie ihn wieder sah, und sterben wollte. Da legte sie sich mit einer Grace, weinend auf die Schultern ihrer Freundin Amalia, welches sehr schön zu sehen war. Auch machte sie es ganz artig, da sie sich zu den Füßen des Lismons legte. — Da der Commendant ihren Andre die Freyheit schenkte, und ihn zu ihr brachte, gieng so ein angenehmer Wechsel der Traurigkeit, mit der Freude, in ihrem Gesichte vor, daß der Zuschauer an ihr Theil nehmen, und sie mit fühlen mußte.

Es raubt ein grausames Geschicke,
 Cäcilie Dir deinen Freund,
 Mit ihm flieht Deine Lust, Dein — schönes Auge
 weint. —

Du irrst oft mit nassem Blicke,
 Im Geist zu ihm, zu dem entwichnen Freund. —
 Dann siehst Du ihn; — Doch Fesseln tragen,
 Die er für seinen Vater wählt; —
 Durch seine Großmuth schwinden seine Plagen,
 Er wird vom Ruder losgezählet. —
 Und der, der Deinen Freund in diese Fesseln schlug,
 Bringt willig ihn in Deine Hände;
 Bestimmt Dein Wohl, und Deiner Klagen Ende.
 Wie heiter, als das Glück in Deinen Arm ihn
 trug,

War Dein Gesicht, das Thränen sonst durch-
 weicht. —

Jetzt wurde jede Quaal und jeder Gram ver-
 scheucht. —

Und, durch dieß Glück ward nun Dein Schmerz
 gemilbert. —

Cäcilie entzückt, wenn Sie uns Freuden schildert. —
 Sie rührt, wenn Sie der Schmerz entehrt. —
 Das haben Mussen Ihr gelehrt. *)

Madam

*) Diese Zeilen welche ich mit Erlaubniß des Lesers
 Verse nennen will, können vielleicht einem Kunst-
 richter Stoff zum spotten darbieten, — und darzu
 übergebe ich sie ihm gern, und willig.)

Madam Schulz, Amalia. Diese Rolle war sehr unwichtig, und obgleich der Verfasser des Parterrs verlangte, daß ein Acteur unwichtige Rollen wichtig machen soll, konnte sie es doch nicht: durch sie wurden wir bestärkt, daß es eine ausgemachte Wahrheit sey, daß Rollen die unwichtig sind, unwichtig bleiben, wenn sie auch der Acteur wichtig machen will: Denn sie, die Madam Schulzin, hätte das Vermögen gehabt, wenn sie es hätte thun können.

Hr. Döbbelin hatte eben auch keine so gar wichtige Rolle, sie war ihn auch nicht recht angemessen, dem ohnerachtet konnte man nicht sagen, daß er sie schlecht spielte.

Hr. Lambrecht, Andre. Hat uns in einigen Stellen vorzüglich gefallen. Ganz rührend machte er es, als er das Geld, das er sich am Ruder verdient, Cäcilien übergab, daß sie es seinem Vater brächte; da er den Nahmen Andre hörte, taumelte er gegen die Koulißen, lehnte sich an, und seufzte mit so einem Anstande, daß er Bewunderung verdiente. Noch mehr aber gefiel er, als er in den Armen des Lissimon seines Vaters war. Da sahe man recht auf seinem Gesichte die Liebe gegen seinen Vater, und eine Zufriedenheit mit seinen Ketten, weil er sie für seinen

Vater trug, ausgedrückt, nur war sein Gang, den er im Schmerz affectirte, etwas zu steif, daß er unnatürlich wurde.

Herr Klinge Commendant. In allen den Stücken die wir angezeigt haben, finden wir Herr Klingen nur bey kleinen und ganz unerheblichen Rollen, jetzt machte er eine, die eben auch nicht sehr beträchtlich war, doch hat er uns, besonders im letzten Acte gefallen, als er den Andre und Lisimon aufstehen hieß, und ihre Umarmung verlangte, und da er denn, den Andre zu seiner Cäcilie führte, und seine Hand in die Ihrige schlug.

Hr. Engelmeyer als Vater Lisimon. Von diesem können wir nichts sagen, als ihn loben, er hat seine Rolle so vortreflich gemacht, als man es nur verlangen konnte. Er schilderte uns einen rechten frommen ehrwürdigen Greiß, und freundschaftlichen Vater. Wollten wir einzelne Züge anführen, so müßten wir alle Worte dem Leser mittheilen, denn er machte es durchgängig schön.

Die übrigen Bedienten-Rollen waren ganz mittelmäsig besetzt, mit solchen, die sich über diese Rollen, wohl niemals empor schwingen werden.

Musta:

Mustapha und Zeangir.

Mustapha Hr. Lambrecht, dieser starb besonders schön. Zeangir Dem. Döbbelin. Konnte sich nicht recht in ihre Rolle finden. Roxane Madame Schulz. Machte es göttlich schön. Solimann Hr. Döbbelin. Ließ sich von den Zuschauern bewundern. Fatime Dem. Endemannin. Es hätte nicht schaden können, wenn sie es besser gemacht hätte. Achmet Hr. Hempel. Machte es ganz gut bis auf seine Sprache. —

Und hier will ich, vielleicht zum größten Vergnügen vieler Leser, aufhören und mich nur noch bey der Befreyung von einigen Vorwürfen verweilen. Ich bin also ein Recensent, und von einer gewissen Seite betrachtet, ein Apologete des Döbbelinischen Theaters gewesen, und dieses mein Amt lege ich nieder, bitte aber zugleich meinen Leser, — ja ich beschwöre ihn bey seiner Empfindung, daß er mir Gerechtigkeit wiederfahren lasse; — denn ich glaube sie zu verdienen.

Bev der Anzeigung dieser Stücke habe ich mich, um keinen Schein der Partheylichkeit zu verrathen, gar nicht verweilet, manche Acteurs ganz unberührt gelassen, damit ich nicht, wenn

ich sie zu oft und sehr, nach Verdiensten lobte, der Parthenlichkeit beschuldiget werden möchte. Deswegen bitte ich auch die, die mit meiner Recension nicht zufrieden seyn, und die ich nicht genug gelobt habe, daß sie mich wegen dieser meiner Absicht rechtfertigen.

Die aber, welche zuweilen von mir getadelt worden sind, z. E. Dem. Endemann, = Stunzius, Dem. Döbbelin, Hr. Lambrecht, = Hempel = Klinge = Kelbrich = Thering, und alle, von welchen ich glaubte, daß sie Tadel verdienen, lassen sich dadurch nicht abschrecken, sie haben auch ihre Verdienste, und ich würde sie bisweilen sehr gelobt haben, wenn nicht die Fehler, auf einen andern parthenischen Kunstrichter mehr wirkten, als die guten Züge, und ich sodann mit Unrecht hätte können dieses Lasters auch beschuldiget werden. Man muß an keinem Menschen, der nur etwas Anlage zu einer Sache verräth, und diese mit einem gewissen Eifer, sie mehr auszubilden verbindet, zweifeln; ich glaube auch gewiß, daß sie diese Fehler ablegen, und sich immer mehr und mehr bilden werden.

Es werden aber doch einige von meinen Lesern seyn, die mich deswegen verachten, weil ich gegen einen Doctor und Professor der Poesie geschrieben,

ben, und ihm gemeldet habe, daß das Schicksal ihn nur ganz sparsam mit Gelehrsamkeit versehen; ja andere werden gar glauben, ich habe ein Verbrechen begangen, daß ich verdiente in die Hölle zur Rechten des Teufels verwiesen zu werden; aber alle diese werden mir vergeben, wenn ich über sie lache. Denen aber, welche glauben von mir beleidiget zu seyn, sage ich, daß ich nur nach Verdiensten mit ihnen gehandelt habe, und so wird ihnen diese vermeinte Beleidigung eine rechtmäßig verdiente Strafe ihrer ungerechten Handlungen seyn.

Noch eins. Es könnte mir vielleicht der Vorwurf gemacht werden, daß ich unrecht gethan hätte, da ich die Vertheidigung einer Truppe über mich genommen habe, mit der ich doch in keiner Verwandtschaft stehe, — daß ich durch scharfe Ausdrücke einen Mann, der in Gießen als Doktor und Professor brilliren will, — der sich schon längst der Welt, durch misrathene poetische Theorien und Anthologien als Autor dargestellt — und schon auf drey Universitäten seinen Schauplatz eröffnet hat — daß ich einen solchen beleidiget haben könnte. Aber, ich antworte, nein. Er, der Hr. Professor wird nicht böse auf mich seyn, denn er weiß, daß ich recht habe. Er wird es machen

machen wie ein frommes Kind, das wegen einer Untugend die züchtigende Ruthe seines Vaters gefühlt hat, — es wird ihn zwar schmerzen, wenn er aber bedenken wird, daß es eine unausbleibliche Falge seiner begangenen Sünde sey, so wird er seinen Fehler bereuen, und zum Wunder der ganzen Welt, sich bessern. Und mir werden wegen dieser That, daß ich so einen großen Geist, durch meine Schrift gebessert habe, noch von der Nächstwelt Trophäen gesetzt werden. —

Ich an meinem Theile gestehe es gern, daß ich es blos aus Menschenliebe gethan habe, denn es geht mir sehr nahe, wenn ich sehe, daß sich ein Gelehrter dem Spott der Leute freywillig aussetzen will, darum habe ich allen Groll und alle Feindschaft gegen ihn aus meinem Herzen verbannet, und sollten auch hie und da, einige beißende Ausdrücke in meine Schrift eingeflossen seyn, so hat es der Hr. Professor sich zuzuschreiben, denn ich habe mich in allen nach ihm gerichtet; Er wählte beleidigende Ausdrücke, mit welchen er unschuldige Leute schändete, und ich wählte sie auch, weil er mir hierzu Gelegenheit gab. Und so kann ich mir prophezenen, daß Er auf mich nicht unwillig seyn wird.

Und

Und sollte Er es auch seyn, so kann Er gewiß glauben, daß ich mich bey seinem Zorne ganz gleichgültig verhalten werde, denn womit kann er mich anders strafen, als mit Verachtung, oder etwa mit Schmähworten, und ich bin so ungezogen, daß ich es vor der ganzen Welt gestehe, daß seine Schimpfworte mir zum Vergnügen und Ehre gereichen werden.

Und nun will ich meine Schrift schließen, und zwar mit solcher Freude, als kein Magister haben kann, wenn er die erste Disputation vertheidiget, und unter seinem Scufzen, und dem Pochen aller Zuhörer der Mittag herannahet. Ueber das Schicksal derselben bin ich ganz unbekümmert, mir ist es gleichgültig, ob sie jemand ließt, noch gleichgültiger, ob sie jemand gefällt, denn ich schrieb nicht, Leuten zu gefallen, sonst hätte ich den Hrn. Prof. Schmidt loben sollen, und da hätte ich mir gewiß auch seinen Beyfall als Belohnung, Rechnung machen können. Mit der süßen Hofnung aber kann ich mir schmeicheln, daß Er, der Hr. Professor sie lesen, und bey dieser Seite frölich seyn wird, daß er diese Arbeit überstanden hat. — Dem unpartheyischen Leser empfehle wir uns, der wird uns wenigstens, wenn er uns auch nicht recht fertis

fertiget, doch nicht ganz verdammen. Und —
hier sind wir fertig :

Drum jauchzen wir für Freuden
Und hüpfen drey mal in die Höh. —
Und eh wir uns vom Leser scheiden,
Empfehlen wir ihm noch
das Wörtlein

Plaudite. *)

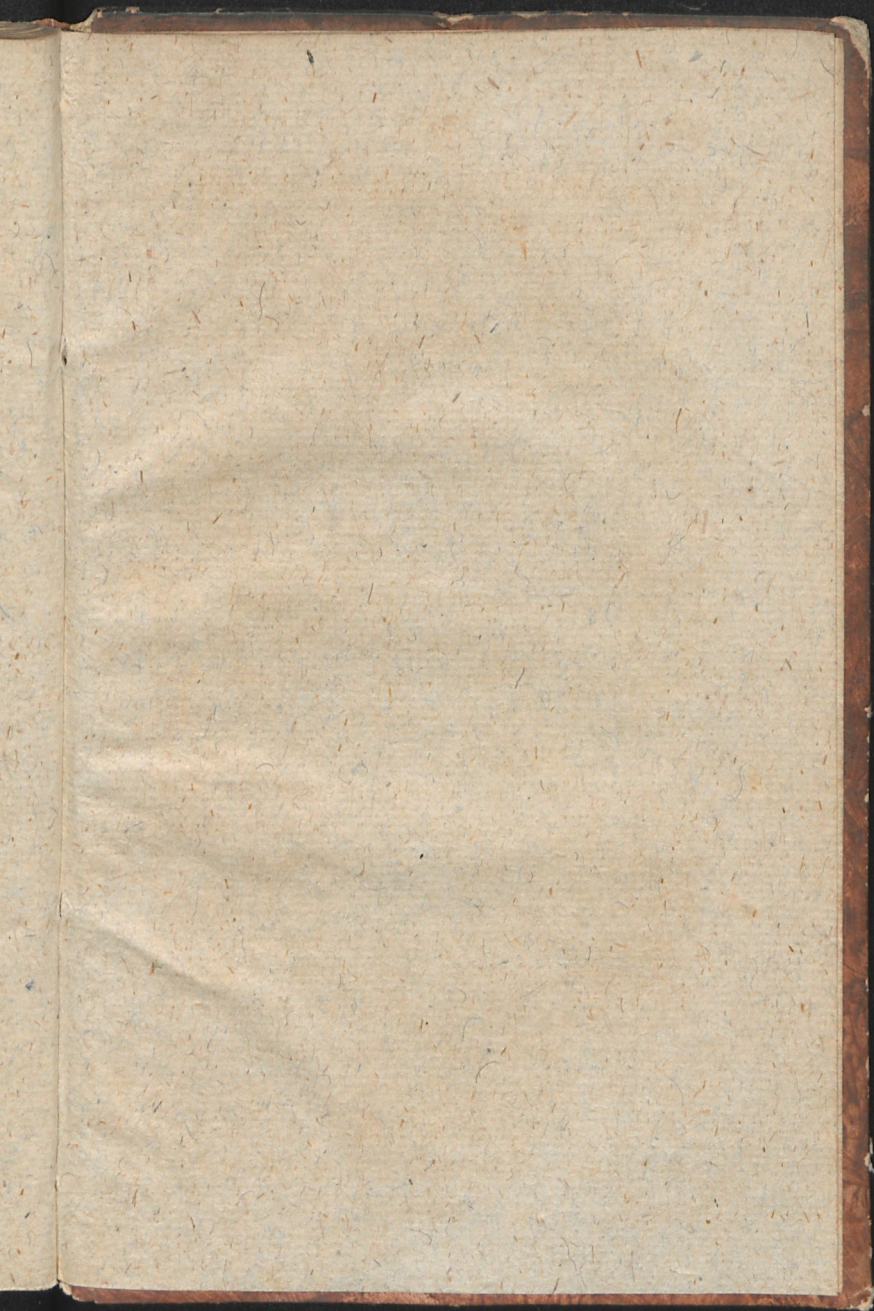
*) Der Hr. Schmidt, wird doch nicht böse auf mich
seyn, daß ich aus großer Hochachtung den Schluß
seiner Habilitationsdisputation, die er einst in Leip-
zig verteidigte, anführe. Er darf nicht etwa glau-
ben, daß ich den Leser, der hiervon benachrichtiget
ist, an das applaudiren, daß dem Hrn. Doctor in
unserm Auditorio wiederfuhr, erinnern will, denn
das wäre wahre Beleidigung, und — was hat
es auch zu bedeuten, wenn unartige Leute etliche
mal mit ihren Stöcken auf die Erde stoßen,
dadurch entgeht dem, der Applausum verlangt,
nichts. Und — im Philosophiko zu Leipzig
klatscht man nicht mit Händen, vielleicht wollten
sie ihren Beyfall mit den Stöcken ausdrücken.

Errata.

Wegen meiner Entfernung von dem Orte, wo diese
Schrift gedruckt worden ist, sind unterschiedene
Druckfehler, besonders, was die Interpunctionen
anbetrifft, eingeschlichen; diese wird mir der Leser
vergeben, und sie verbessern.

S. 56 Z. 2. einem gewissen Stücke, ließ :
einer gewissen Stelle.

Ferner: Alle die Worte, welche den Hrn. Doct.
Schmidt, und seine Correspondenten beleidigen möch-
ten, sind theils Druckfehler, theils untergeschoben.



Ye 8110

ULB Halle
001 921 983

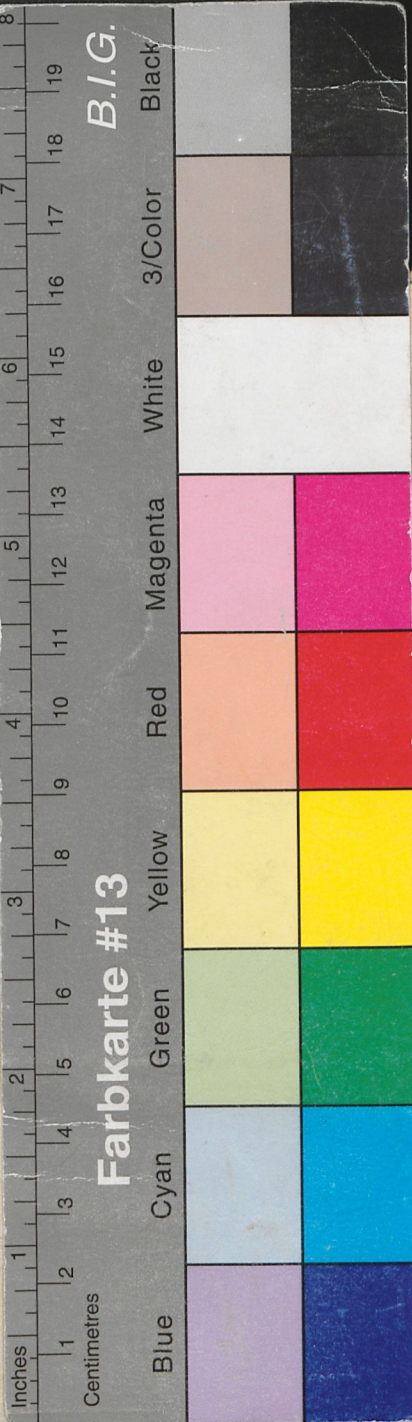
3



M.K.







2

Beiträge
zum
P a r t e r
des
Herrn Doct. und Prof. Schmidts
in Gießen
nebst
einigen Anmerkungen
über die
Döbbelinische
Schauspielergesellschaft.

[Verf.: Christian Gotthold Contius]



Frankfurt und Leipzig,

1771.